Zeit & Schrift

Streit um die Bibel

Fortschritt

3 · 2023

Inhalt

Editorial

3 **Stolzmonat**
Michael Schneider

Lehre

4 **Streit um die Bibel**
Christoph Schäfer

Glaubensleben

11 **Fenster mit Blick auf die Herrlichkeit Gottes**
Peter Schmitz

Lebensfragen

16 **Unsere Gesundheit (7)**
Wolfgang Vreemann

Geschichte

20 **Die Entwicklung der Brüdergemeinden im badischen Land (1)**
Armin Lindenfelser

Aktuelles

28 **Kritisches zur Fortschrittsidee**
Jochen Klein

Vor-Gelesen

33 **Timothy Keller: Über den Tod**
Christoph Schäfer

34 **Wolfgang Bühne: Ich pfeif auf deine Frömmigkeit!**
Jochen Klein

Die Rückseite

36 **Die Bibel lebt – trotz Kritik**
Martin Haug

Zeit & Schrift

26. Jahrgang 2023

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestell- und Versandadresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Grundlayout:

Wolfgang Schuppener

Bildnachweis:

unsplash.com, pixabay.com

Der regelmäßige Bezug von *Zeit & Schrift* bedingt Kosten von jährlich 12 €.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Stolzmonat

Seit mehreren Jahrzehnten feiert die »LGBT-Community« den Juni als »Pride Month« – so auch in diesem Jahr. *Pride* (Stolz) »wird dabei im Sinne eines gegenüber anderen gezeigten Selbstwertgefühls verwendet, d. h. so zu sein, wie man ist, sich nicht vor anderen verstecken oder sich für andere verstellen zu wollen und ggf. für seine Rechte einzutreten« (Wikipedia).

Schon lange ist diese Feier des »Pride Month« aber nicht mehr nur auf die Betroffenen selbst beschränkt; auch Politiker, Parteien, Institutionen, Medien und Firmen ohne jeden Bezug zur Thematik beeifern sich inzwischen, der »LGBT-Community« ihre Solidarität zu bekunden und in sozialen Netzwerken pünktlich zum 1. Juni die Regenbogenflagge zur Schau zu stellen.

Nicht überall stößt das freilich auf Begeisterung. Sogar solche, die mit nicht-heterosexuellen Orientierungen eigentlich kein Problem haben, fühlen sich durch das »permanente Dauerfeuer um dieses Thema«, den »Overkill an Berichten und Informationen« zunehmend genervt. »Macht doch, was ihr wollt, aber ich muss es nicht ständig auf die Nase gebunden bekommen«, schreibt etwa ein Kommentator auf der Facebook-Seite des ZDF, das seinen Zuschauern die Farben der Regenbogenflagge erklären zu müssen meint, und ein anderer ergänzt: »Entschuldigen Sie bitte, ZDF, aber ich habe das Gefühl, dass der Regenbogen durch eine unausstehlich übergriffige Minderheit missbraucht wird, die ständig aufdringlich, hysterisch und wie besessen nach 200 Prozent Aufmerksamkeit kreischt. […] Ist Ihnen schon aufgefallen, dass immer mehr Leute die 24/7-Dauerberieselung damit so satt haben?«

Dass die Forcierung dieses Themas in den Medien auf lange Sicht nicht zu mehr, sondern im Gegenteil zu weniger Akzeptanz in der Bevölkerung führen könnte, ist wohl nicht ganz von der Hand zu weisen. Nach einer Studie, die das Meinungsforschungsinstitut Ipsos anlässlich des »Pride Month« durchführte, ist beispielsweise die Akzeptanz der »Ehe für alle« in Deutschland seit 2021 um immerhin 6 Prozentpunkte gesunken.

AfD-nahe Kreise holten dieses Jahr auf Twitter zum Gegenschlag aus: Sie erklärten den Juni zum »Stolzmonat« und hinterlegten ihre Profilbilder mit einer siebenfach abgestuften schwarz-rot-goldenen Flagge. »Schwarz-Rot-Gold steht für Normalität, für ein Deutschland, wie es die meisten Deutschen nach wie vor haben wollen«, äußerte der Initiator der Aktion gegenüber der Zeitung *Junge Freiheit*. »Allein dass die Flagge unseres Landes ein solch prekäres Symbol geworden ist, dass die Identifikation damit wie ein revolutionärer Akt wirkt, zeigt ja, wie weit wir uns davon wegbewegt haben, wofür diese Flagge immer stand und noch heute steht.« Tatsächlich konnte der Hashtag *#Stolzmonat* den Hashtag *#PrideMonth* in den deutschen Twitter-Trends zeitweise übertrumpfen.

Als Christ steht man beiden Seiten dieses Wettstreits eher verständnislos gegenüber. Die Propagierung nicht-heterosexueller Lebensweisen verbietet sich aus biblischer Sicht sowieso, aber auch Patriotismus lässt sich mit dem Neuen Testament nur schwer vereinbaren. Überhaupt kommt Stolz in der Bibel ja außerordentlich schlecht weg: Von den 55 Vorkommen der Wörter *Stolz* und *stolz* in der Elberfelder Übersetzung (Edition CSV) sind mindestens 50 eindeutig negativ konnotiert (darunter auch die beiden einzigen Vorkommen im Neuen Testament). *»Des Menschen Stolz wird ihn erniedrigen; wer aber demütig ist, wird Ehre erlangen«*, heißt es etwa in Spr 29,23, und Spr 16,18 ist sogar in der säkularen Welt noch als Sprichwort bekannt: *»Stolz geht dem Sturz und Hochmut dem Fall voraus«*.

Neuere, kommunikative Bibelübersetzungen wagen es allerdings, das Wort *stolz* auch dort zu verwenden, wo traditionell von »Ruhm« oder »sich rühmen« die Rede war. Die NGÜ z. B. übersetzt 1Kor 1,31 folgendermaßen: *»Wenn also – um es mit den Worten der Schrift zu sagen – jemand auf etwas stolz sein will, soll er auf den Herrn stolz sein.«* Und Gal 6,14 klingt in der NGÜ so treffend und prägnant, dass sich jede Diskussion über Stolz damit eigentlich erübrigt: *»Für mich jedoch ist es unmöglich, auf irgendetwas anderes stolz zu sein als auf das Kreuz von Jesus Christus, unserem Herrn.«*

Michael Schneider

Streit um die Bibel

Überzeugt ein »traditionelles« Bibelverständnis heute noch?

Argumente für eine biblisch-historische Schriftauslegung

Über Jahrhunderte gültige Einsichten in biblische Lehren geraten selbst unter evangelikal geprägten Christen in die Kritik. Ist das Selbstzeugnis der Bibel über ihre göttliche Autorität heute überhaupt noch relevant? Sollte ich sie nicht vielmehr wie andere historische Quellen kritisch lesen? – Anlass genug, vermeintlich Selbstverständliches zu reflektieren und über Möglichkeiten und Grenzen moderner Bibelwissenschaften nachzudenken.

1. DAS SCHRIFTVERSTÄNDNIS BIS ZUR REFORMATION

Dass Kritik am herkömmlichen Verständnis des Schöpfungsberichts und biblischer Urgeschichte als historischen Ereignissen, an der Authentizität messianischer Prophetie und an der theologischen Bedeutung des Kreuzestods Jesu auch das evangelikale Milieu erreicht hat, machte die allgemeine Furore um den 2021 im SCM-Hänssler-Verlag erschienenen Grundkurs *glauben – lieben – hoffen* mehr als deutlich. Dabei zeigt sich, dass sich viele strittige Fragen letztlich am Bibelverständnis des Bibellesers entscheiden.

Bibelverständnis soll im hier verstandenen Sinn nicht auf die Auslegung (Exegese) einzelner Bibelworte abzielen. Auch ist nicht gemeint, welches systematische Vorverständnis (Hermeneutik) man bei der Bibellektüre bewusst oder unbewusst voraussetzt, etwa eine dispensationalistische Deutung der Heilsgeschichte. »Bibelverständnis« soll hier vielmehr die (ebenfalls hermeneutische) Grundfrage nach der göttlichen Autorität des biblischen Urtextes adressieren. Einfacher formuliert: Ist die Bibel Gottes Wort?

Die Schlichtheit dieser Frage nach dem Verhältnis von Gottes Wort und biblischem Text täuscht über die Anzahl der Antworten, die gegeben werden. So gibt es solche, für die Gottes Wort ursprünglich mündlich offenbart und als von den Schreibern der biblischen Bücher gemachte Erfahrung lediglich bezeugt wurde. Für andere ist Gottes Wort gleichbedeutend mit dem biblischen (Ur-)Text. Wieder andere sagen, die Bibel sei zwar Gottes Wort, jedoch nicht an sich, sondern immer dann, wenn sie für Menschen beispielsweise durch eine Predigt zum Wort Gottes wird.

Diese Differenzierungen mögen feinsinnig anmuten, sind jedoch entscheidend. Denn sie berühren die Frage nach der göttlichen Autorität und Verbindlichkeit des biblischen Urtextes und verweisen ihn alternativ und in letzter Konsequenz in den Bereich rein menschlicher, religiöser Dokumente.

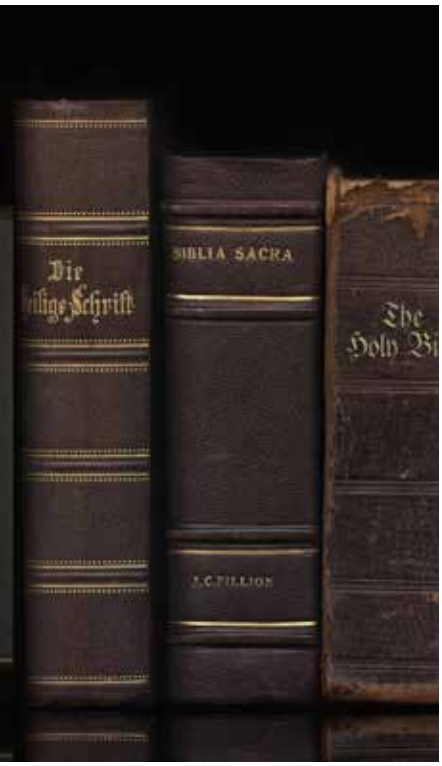
Ist unsere Bibel wirklich Gottes Wort oder lediglich kritisch zu würdigendes Produkt persönlicher Erlebnisse mit höchstens mittelbarem göttlichen Einfluss? Im Laufe der Kirchen- und Theologiegeschichte gegebene Antworten zu systematisieren ist komplex. Ein »traditionelles« Bibelverständnis lässt sich aber dennoch herausarbeiten.

Zeit Jesu

Erste Anhaltspunkte für den Umgang mit Texten mit dem Selbstanspruch göttlicher Offenbarung lassen sich bereits zur Zeit Jesu finden, in der »unser« Altes Testament als »Schrift« in mehrfacher Hinsicht anerkannt war. Zunächst waren das Gesetz und die Propheten unter den Juden als feste Größe anerkannt. So ist die wiederholte Frage Jesu *»Habt ihr nicht gelesen?«* (Mt 12,3.5; 19,4; 22,31; Mk 12,10; 12,26; Lk 6,3) nicht etwa eine unspezifische Referenz, sondern setzt ein offenbar vorhandenes selbstverständliches Wissen um das Gemeinte voraus. Weiterhin begründeten die Aussagen des Herrn über die dauerhafte Gültigkeit (Mt 5,18) und die Unverfügbarkeit (Joh 10,35) der Schrift keinen neuen Anspruch, sondern entsprachen dem »Schriftverständnis« der jüdischen Gelehrten. Das kommt auch in der wichtigsten Auslegung biblischer Gesetzestexte der damaligen Zeit, dem Talmud, zum Ausdruck: »Errichtet einen Zaun um die Torah«, heißt es dort in Bezug auf die fünf Bücher Mose. Auch der römische Geschichtsschreiber Flavius Josephus bestätigt diesen respektvollen Umgang der Juden mit der Schrift. Man kann also feststellen: Kritische Theologie im Sinn einer Sachkritik der alttestamentlichen Schriften wäre zur Zeit Jesu undenkbar gewesen.

Erstes Jahrhundert

Das Urchristentum geht noch einen Schritt weiter. Für die Schreiber des Neuen Testaments ist »Schrift« nicht nur ewig bestehende, unabänderliche Größe, sondern auch Einheit. Wenn es bei Paulus heißt: *»die Schrift sagt«* (Röm 4,3; Gal 4,30; 1Tim 5,18), setzt er damit die Einheit der einzelnen Teilschriften voraus und weist zugleich auf den gleichen Urheber als Grund dieser Einheit hin: *»Nachdem Gott vielfältig und auf vielerlei Weise … geredet hat in den Propheten …«* (Hebr 1,1). Das Reden Gottes ist daher gleichbedeutend mit dem Reden der Schrift: *»Ist etwa Ungerechtigkeit bei Gott? Das sei ferne. Denn er sagt zu Mose: … Denn die Schrift sagt zum Pharao: …«* (Röm 9,15.17). Nur deshalb ist »Schrift« nicht nur für Paulus, sondern auch für Petrus und Johannes sowie im Hebräerbrief Argumentationsgrundlage und Instanz (vgl. etwa 1Kor 7,10ff.; 9,8ff.; 10,11; 1Petr 1,16; 2,21; 1Joh 3,12; Heb 1,5ff.; 3,1ff.). Für die Schreiber des Neuen Testaments ist »Schrift« also unbezweifelte Autorität.



Zeit der Kirchenväter

Spätestens (vgl. bereits 2Petr 3,15f.) in der nachapostolischen Generation und während des Prozesses der Kanonisierung zählt dann auch das Neue Testament zu den »Schriften«, die als »heilig« gelten. So nimmt Polykarp von Smyrna auf Altes und Neues Testament Bezug, wenn er an die Gemeinde in Philippi schreibt: *»Ich vertraue euch, dass ihr in den heiligen Schriften wohl bewandert seid …, wie es in den Schriften heißt: ›Zürnt, aber sündigt nicht‹, und: ›Die Sonne soll nicht untergehen über eurem Zorn‹«* (2Phil 12,1). Und Clemens von Rom macht in seinem Brief an die Korinther deutlich, warum »Schrift« »heilig« ist: *»Die heiligen Schriften kennt ihr, Geliebte, und zwar gut, und ihr habt euch vertieft in die Worte Gottes«* (1Clem 53,1).

Dieses »Bibelverständnis« setzt sich bei den Kirchenvätern fort. Origenes (185–253) war als der größte christliche Denker seiner Zeit zwar für seine Kritik an einem wörtlichen Verständnis der biblischen Urgeschichte bekannt. Die göttliche Urheberschaft der beiden Testamente stand für ihn jedoch außer Frage, sodass er von der *»Göttlichkeit der Schrift«* (De principiis 4.1.7) sprechen und ihre Inspiration bezeugen kann (De principiis 4.1.6). Der vielleicht für unser heutiges Verständnis einflussreichste Christ überhaupt, Augustinus (354–430), konnte schreiben: *»Ich verehre Gott als den Autor beider Testamente«* (Contra Adimatum 16,1).

Reformation

Folgt man weiter der historischen Spur (und überspringt etwa die Scholastiker des Mittelalters), stellt man im Zeitalter der Reformation eine kirchengeschichtlich folgenreiche Weiterentwicklung des Schriftverständnisses fest. Martin Luther (1483–1546) setzt die Inspiriertheit der »Heiligen Schrift« voraus. Da der Heilige Geist nicht nur in den zentralen Aussagen der Schrift, sondern auch in ihren Details und bis hin zu ihren sprachlichen Eigentümlichkeiten rede, seien Wort Gottes und Heilige Schrift identisch. Da die menschlichen Schreiber durch eben diesen Heiligen Geist inspiriert waren, seien diese »unfehlbare Doktoren«. Die Heilige Schrift selbst ist also irrtumslos. Das entsprach der gängigen Ansicht in der Theologie des 16. Jahrhunderts.

Luther ging jedoch noch einen Schritt weiter: Wenn die Heilige Schrift Gottes Wort und frei von menschlich-sündhaftem Mitwirken ist, dann müsse sie unzweideutig und für jeden Christen verständlich sein (Klarheit der Schrift). Aus der Irrtumslosigkeit und der Klarheit der Schrift ergibt sich für Luther das Schriftprinzip: Neben der Schrift selbst kann es hinsichtlich ihres Inhalts und insbesondere ihrer Heilsbotschaft keine andere Autorität für den Menschen geben, seien es der Papst, die Vernunft oder die eigenen Gefühle.

Es bleibt also festzuhalten: Bis zur Zeit der Reformation galt die Bibel als »heilig«, als »göttlich«, als inspiriertes Gotteswort, das Autorität beanspruchte. Wie konnte es dann vom Schriftprinzip der Reformation zur Schriftkritik der Gegenwart kommen?

2. DIE ENTWICKLUNG DER BIBELKRITIK

Zweifellos ist dem Zeitalter der Aufklärung viel zu verdanken, und die Loslösung von überkommenen Traditionen und Ideologien brachte der modernen Welt nicht nur die Entstehung der modernen Naturwissenschaften oder gesellschaftspolitische Entwicklungen wie Emanzipation, Bildung und Menschen- und Bürgerrechte. Die erkenntnisphilosophischen Grundlagen dieses menschheitsgeschichtlichen Meilensteins lassen sich in den zwei Wahlsprüchen der Aufklärung zusammenführen: »Cogito, ergo sum« (»Ich denke, also bin ich«) und »Sapere aude!« (»Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!«). René Descartes (1596–1650) und Immanuel Kant (1724–1804) formulierten hiermit die entscheidenden Denkvoraussetzungen einer neuen Zeit: radikaler Zweifel als Ausgangspunkt und die menschliche Vernunft als allein gültiger und göttliche Offenbarung ausschließender Erkenntnismaßstab.

Die tragische Seite dieses »aufgeklärten« Denkens sollte sich schon recht bald im Umgang mit der Bibel zeigen. Sie lässt sich in ihrer Entwicklung bis in die Gegenwart hinein beispielhaft an dem Denken dreier bekannter Protagonisten deutlich machen.

Trennung von Bibel und Offenbarung

Johann Salomo Semler (1725–1791), Spross einer Thüringer Predigerfamilie und später Theologieprofessor in Halle, ließ sich auch in seiner Arbeit als Theologe durch das Gedankengut der Aufklärung inspirieren und formulierte die Notwendigkeit, die Bibel wissenschaftlich und historisch zu erforschen, um sie verstehen zu können. Seiner Meinung nach ist die Bibel voller irrtümlicher Vorstellungen und sachlicher Fehler. Semler war sehr wohl klar, was diese Sichtweise für seinen Glauben bedeuten würde. Eine Schrift voller Fehler und Widersprüche konnte keine Autorität beanspruchen. Das Unfehlbare, Gottes Offenbarung, musste also in den biblischen Schriften zunächst durch kritisches Lesen gefunden werden. Die Bibel sei daher nicht gleichzusetzen mit Gottes Wort, sie enthalte aber Gottes Wort und behalte als Glaubensbuch als Ganze ihren Wert für den Christen.

Aufgrund dieser Unterscheidung zwischen den Büchern der Bibel und Gottes Offenbarung sollte Semler als »Vater der Bibelkritik« bezeichnet werden.

Wunderkritik

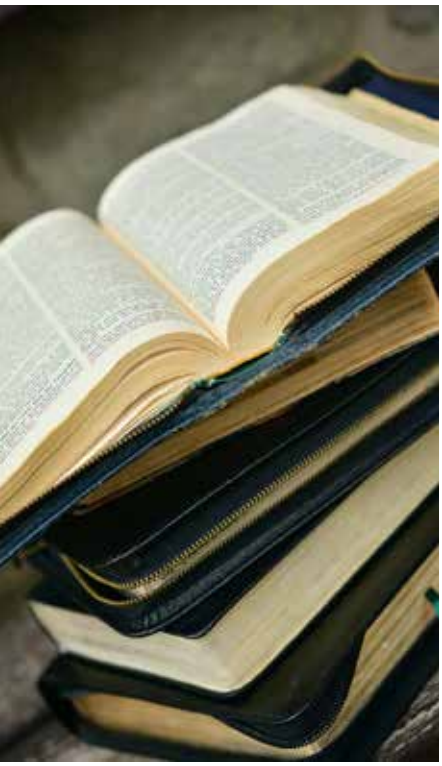
Ernst Troeltsch (1865–1923) galt als einer der gelehrtesten Theologen seiner Zeit. Begleitet von zunehmenden religionskritischen Strömungen im ausgehenden 19. Jahrhundert verstand sich das Individuum jedenfalls in Deutschland vermehrt als Teil einer Nation und war so auch in der Lage, evangelischer Frömmigkeit den Rang eines bloßen Kulturprotestantismus zuzuweisen. Diese Lebensgefühle sahen sich bestätigt durch ein neues theologisches Fundament, das Troeltsch der »alten dogmatischen Methode« entgegensetzte, um den vermeintlichen Graben zwischen der übernatürlichen Welt der Bibel und der modernen und immer mehr wissenschaftlich erforschten und scheinbar verstandenen Welt überwinden zu können.

Seine bibelwissenschaftliche Methodik beruhte auf drei Prinzipien: der *Kritik*, der *Analogie* und der *Korrelation*. Erstens sollte die Bibel nicht mehr als nicht zu hinterfragende Autorität verstanden, sondern wie jedes historische Dokument der kritischen geschichtswissenschaftlichen Analyse unterworfen werden (*Kritik*). Zweitens sollten in der Bibel beschriebene Ereignisse und Wunder nur dann als tatsächlich geschehen anerkannt werden, wenn sie mit »normalen, gewöhnlichen oder mehrfach bezeugten Vorgangsweisen und Zuständen« übereinstimmen (*Analogie*), was ein übernatürliches Eingreifen Gottes ausschloss. Drittens und damit zusammenhängend seien Ereignisse und Geschehnisse stets in einer Verkettung von innerweltlichen Ursachen miteinander verbunden (Profangeschichte) und daher ein heilsgeschichtliches Handeln einer höheren Macht ausgeschlossen (*Korrelation*).

Mittels dieser drei Prinzipien der Kritik, der Analogie und der Korrelation meinte Troeltsch, die Bibel auf ihren Wahrheitsgehalt hin und unter Beibehaltung wissenschaftlicher Maßstäbe untersuchen zu müssen.

Trennung von Glaube und Geschichte

Kein Theologe verkörperte die Bibelkritik in ihrer Radikalität in einem solchen Maß wie der Marburger Neutestamentler Rudolf Bultmann (1884–1976). Seine 1941 formulierten Worte sollten später



noch berühmt werden: »Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben.« Bultmann ging also davon aus, dass die Bibel ein mythisches Weltbild enthalte, an das man als »aufgeklärter« Mensch nicht glauben könne. Er meinte deshalb, das Christentum durch eine »Entmythologisierung« retten zu müssen. Mythen wie neutestamentliche Heilungswunder Jesu enthalten Bultmann zufolge zwar eine geistlich-spirituelle Botschaft. Ob sie jedoch tatsächlich stattgefunden haben oder nicht, sei nicht relevant. Bultmann meinte, hiermit den Glauben von der Geschichte trennen und so vor drohenden Konflikten mit dem wissenschaftlichen Verständnis in Sicherheit bringen zu können.

Mit der Trennung des biblischen Textes von Gottes Offenbarung (Semler), der Welt der Bibel von der aufgeklärten Welt (Troeltsch) und der Geschichte vom christlichen Glauben (Bultmann) ist die Bibelkritik in ihrer Vielfalt keineswegs erfasst, aber in wesentlichen Elementen ihrer Entstehung seit dem Zeitalter der Aufklärung umschrieben. Das damit begründete Bibelverständnis prägt bis heute die deutsche universitäre evangelische Theologie.

Kann das bis zur Zeit der Reformation etablierte Bibelverständnis dann heute noch Gültigkeit beanspruchen? Ist dem biblischen Selbstanspruch als inspiriertes Gotteswort heute noch Glauben zu schenken?

3. ANTWORTEN AUF DIE BIBELKRITIK UND BIBLISCH-HISTORISCHE HERMENEUTIK

Offenbarung als biblisches Selbstzeugnis

Ihrem Gegenstand gerecht werdende Theologie darf nicht die Kritik zu ihrer Vorbedingung erheben, sondern muss ihre Methode aus der Bibel entwickeln. Dem Selbstzeugnis der Bibel zufolge ist sie Offenbarung. Von ihrem dritten bis zum zweitletzten Vers spricht derselbe Gott, und zwar über einen Ereigniszeitraum von Tausenden von Jahren, verschriftlicht in einem Zeitraum von 1500 Jahren durch 40 verschiedene Autoren. Denn Offenbarung erschließt sich aus einer einfachen Überlegung: Die Gottesexistenz vorausgesetzt, kann es nicht ausgeschlossen sein, dass dieser Gott Kontakt zu den Menschen sucht und sich offenbart.

Hierzu setzt Offenbarung logisch und sprachlich ein Wesentliches voraus: die Offenheit gegenüber der Offenbarung. Das verbietet eine Kritik der Bibel, die ihren Gegenstand am Bestehenden und Gewohnten misst und dem Selbstzeugnis der Schrift insofern widerspricht, als sie Teilen der Schrift das Reden Gottes abspricht.

Ist es unwissenschaftlich, der Offenbarung Gottes durch die Bibel offen und unkritisch zu begegnen und sie damit der Vernunft als letzter Urteilsinstanz zu entziehen? Nein, weil es wissenschaftlichen Maßstäben gerecht wird, dass der Gegenstand der Untersuchung die Methode der Untersuchung bestimmt. Wenn also historische Quellen beispielsweise aufgrund bestimmter Absichten

ihrer Autoren das Geschehene nicht zwingend zuverlässig schildern, muss die Geschichtswissenschaft einen kritischen Umgang mit Quellen üben. Wenn aber die Bibel ihrem Selbstanspruch nach Offenbarung Gottes ist, muss richtig betriebene Theologie methodisch voraussetzen, dass sich eine transzendente Macht der Menschheit über die Grenzen ihres Verstehens hinweg sichtbar macht.

So verstandene Theologie trennt ihren Anwender von einem bibelkritisch geprägten Bibelleser durch eine einfache Frage: »Stehe ich über oder unter der Bibel?«

Offenbarung und Inspiration

Wie konnte denn die Offenbarung Gottes ihren Weg in den biblischen Urtext finden? Wieder ist das biblische Selbstzeugnis entscheidend: Inspiration (z. B. 2Tim 3,16). Und von diesem Selbstzeugnis her kommend muss auch das Verhältnis von Gottes Wort und Menschenwort erklärt werden: *»Heilige Menschen Gottes redeten, getrieben vom Heiligen Geist«* (2Petr 1,21). Die Schreiber der biblischen Schriften waren auf ganz unterschiedliche Art und Weise *»getrieben vom Heiligen Geist«* (göttliche Seite), um Gottes Offenbarung zu verschriftlichen. Lukas hörte (Lk 1,1), Johannes sah (Offb 1,11). Die menschliche Seite schildert die Schrift erstaunlich nüchtern. Keine rituellen Verfahren und Orakeldämpfe wie im als Mittelpunkt der Welt geltenden Delphi, sondern schlicht: *»Heilige Menschen redeten«*.

Semlers Aufspaltung von Gottes Offenbarung und der Heiligen Schrift ist also zu entgegnen: Die Bibel ist Gottes Offenbarung. Das ist der Selbstanspruch der Schrift, der in der Inspiration Gestalt gewinnt.

Irrtumslosigkeit

Aber ist die Bibel denn irrtumslos? Sind die Schilderungen der Welt in der Bibel solche, die auch modernen Erkenntnissen der Wissenschaft standhalten?

Weder diesen Fragen noch den vergangenen Debatten um Irrtumslosigkeit und Unfehlbarkeit soll hier im Einzelnen nachgegangen werden. Jedoch kann festgehalten werden: Gottes Offenbarung in dem Gemachten (Röm 1,20) und in seinem Wort können zueinander nicht im Widerspruch stehen. Und: Dem Irrtumsvorwurf vorausgehen muss stets eine genaue Auslegung dessen, was die Aussageabsicht des biblischen Autors mit der jeweiligen Schriftstelle ist. Möchte er beispielsweise geschichtliche Fakten darstellen oder eine Bildsprache aufgreifen? Möchte er verallgemeinern?

Prominentes Beispiel eines vermeintlichen Irrtums ist der Hase, den die Bibel als Wiederkäuer beschreibt (3Mo 11,4–6). Das ist nach der heutigen biologischen Klassifizierung jedoch nicht der Fall, da der Hase nicht den für Wiederkäuer charakteristischen mehrteiligen Magen hat. Ein Irrtum der Bibel?

Hasen fressen zum Teil ihren eigenen Kot. Liegt es da nicht näher, dass die Bibel mit dem wiederkäuenden Hasen also das tatsächlich Wahrnehmbare meint und nicht etwa die zutreffende Zuweisung zu einer biologischen Unterordnung, die erst Jahrtausende später entwickelt wurde?

Das macht exemplarisch deutlich: Eine Behauptung eines biblischen Irrtums erübrigt sich oft jedenfalls dann, wenn zunächst durch sorgfältige Textexegese historischer Hintergrund und Intention des Schreibers transparent gemacht werden können.

Glaube, Geschichte und Wunder

Für Rudolf Bultmann war die Irrtumslosigkeit der Schrift nicht weiter erheblich. Er und andere meinten, historische Aussagen der Bibel *bräuchten* nicht bloß nicht als wahr angenommen werden, sondern *dürften* es auch nicht. Nur so könne die Bibel »religiös wahr werden«. Für Bultmann war der Glaube unabhängig von historischen Geschehnissen und deshalb von der Geschichte zu trennen. Doch kann diese Sichtweise überzeugen?

Göttliche Offenbarung ist in die Menschheitsgeschichte eingegangen. Genau deshalb sprechen Christen von »Heils-Geschichte«. Redliche Theologie muss auch hier wieder ihren Ansatzpunkt in der biblischen Offenbarung finden. Deren Selbstzeugnis ist, dass der Glaube von der Geschichte abhängt. Lukas schreibt: *»Da es ja viele unternommen haben, eine Erzählung von den Ereignissen zu verfassen, die unter uns völlig geglaubt werden …«* (Lk 1,1). Und der besonders griechisch Gebildete adressierende Johannes verdeutlicht, dass Glaube mehr ist als Weisheit oder Gedankensystem (vgl. 1Kor 1,22): *»Diese [Zeichen] sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist«* (Joh 20,31). Das zeigt zudem, dass Glaube nicht nur auf historischen Ereignissen fußt, sondern auch von realen Wundern abhängig ist: *»Jesus, … von Gott vor euch*

bestätigt durch mächtige Taten und Wunder und Zeichen« (Apg 2,22).

Heilige Schrift ist Gottes Offenbarung. Sie bezeugt historische Ereignisse nicht etwa im Licht eines vormodernen Geschichtsverständnisses, sondern als für den Glauben unverzichtbare Fakten.

Historisch-kritische Methode

Wenn die Heilige Schrift nichts anderes als Gottes Offenbarung ist, erweist sich der »Blick hinter den Text« und die Erforschung seiner mündlichen Überlieferung, der schriftlichen Quellen des Autors und der Entstehung des Urtextes (historisch-kritische Methode) als müßig. Denn am Ende ist der überlieferte Text Gottes Wort (Verbalinspiration). Historische Wissenschaften wie z. B. die Archäologie oder die Heranziehung außerbiblischer Geschichtsschreibung sind jedoch auch über ihren apologetischen Wert hinaus für das Verständnis biblischer Texte selbst von großem Nutzen.

Biblische Hermeneutik

Biblische Hermeneutik kann also nicht historisch-kritisch, sondern muss biblisch-historisch sein. Zwar gibt es kein voraussetzungsloses Verstehen. Ein Bibellesen ohne aristotelische Begriffslogik ist nicht vorstellbar. Doch wenn die Bibel als Offenbarung Verstehensmaßstäbe selbst formuliert, müssen diese zur Geltung gebracht werden. Konkreter: Schriftprinzip statt kirchlicher Lehrautorität; grundsätzliches Vertrauen in die Aussagen der Bibel statt Kritik als Prämisse; historische (nicht religiöse oder rein typologische) Auslegung einer Bibel voller Heilsgeschichte; Heiliger Geist als Verständnishilfe anstelle einer Vernunft als Verständnisgrenze; als Denkrahmen die Autorität des lebendigen und am Leser wirksamen Wortes anstelle einer falschen Rechtgläubigkeit als Folge einer am Verinnerlichen von Lehrsätzen orientierten Bibellektüre.

Offenbarung als Erfahrung

Gottes in der Bibel Gestalt gefundene Offenbarung gewinnt ihr Profil gegenüber anderen Religionen auch durch ihren Zukunftsbezug und ihre Erfahrbarkeit durch den Menschen. Weder im Islam noch im Buddhismus noch im Hinduismus gibt es erfüllte Prophetie. Hingegen gibt es in der Bibel unzählige Beispiele nicht nur von Prophetie, die sich noch zur Zeit der Abfassung der biblischen Schriften erfüllte (z. B. messianische Prophetie), sondern auch Vorhersagen und Zusprüche, die sich bis heute erfüllen und erfahrbar sind. Jesus selbst etwa hatte die Rettung der Gemeinde aus unzähligen Gefahren verheißen (Mt 16,18) und zur Weltmission aufgefordert (Mt 28,19).

Das »traditionelle« Bibelverständnis von der Bibel als dem offenbarten Wort Gottes kann auch deshalb heute noch überzeugen, weil biblische Offenbarung und Gott selbst von Menschen aller Zeiten und Kulturen erfahrbar sind. Nicht umsonst gehören zu den schönsten Bibelworten diejenigen, in denen sich Gottes Offenbarung durch sein Wort und die durch Generationen von Christen bestätigte menschliche Erfahrung vereinen:

»Dein Wort ist meines Fußes Leuchte.« (Ps 119,105 LU)

Christoph Schäfer

Dieser Artikel stützt sich wesentlich auf die Arbeiten von Gerhard Maier, dessen *Biblische Hermeneutik* (SCM R. Brockhaus, 16. Auflage 2017, 408 S.) immer noch als Standardwerk gilt und zur Vertiefung empfohlen wird.

Fenster mit Blick auf die Herrlichkeit Gottes

Was für eine Sehnsucht liegt im Gebet des Mose! Er ist im intensiven Gespräch mit Gott. Und plötzlich bricht die Bitte förmlich aus ihm heraus, diesen außergewöhnlichen Blick tun zu dürfen: *»Lass mich doch deine Herrlichkeit sehen!«* (2Mo 33,18). – Wäre das auch heute noch möglich? Wohin müsstest du sehen? Was würdest du erkennen? Welche Folgen hatte das für dich? Spannende Fragen.

Was ist Herrlichkeit? Wenn ich an einem klaren Frühlingsmorgen in unseren Garten gehe, die strahlende Sonne am blauen Himmel sehe, das fröhliche Konzert der Vögel höre und die frische Luft einatme, finde ich das *herrlich*. Aber ist das *Herrlichkeit*? Sucht man im Internet nach Definitionen, findet man Herrlichkeit beschrieben als »etwas, das nicht angenehmer/großartiger/schöner sein kann« (de.wiktionary.org). Der Duden erklärt das Wort mit »Herrlichsein; höchste Schönheit, Großartigkeit« (www.duden.de). Das im Alten Testament verwendete hebräische Wort *kabod* bietet mehrere Übersetzungen an: neben »Herrlichkeit« kann es auch »Schwere«, »Ehre«, »Anerkennung«, »Würde« oder »Majestät« bedeuten. Du merkst schon, der Begriff umfasst weit, weit mehr als nur ein angenehmes Gefühl. Herrlichkeit hat mit Gott selbst zu tun.

Von Mose zu Martha ins Neue Testament. *»Habe ich dir nicht gesagt: Wenn du glaubtest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen?«* (Joh 11,40) hörte sie den Herrn Jesus zu ihr sagen. Das lässt uns aufhorchen. Wir verstehen, wenn sie am Grab ihres Bruders Lazarus etwas völlig anderes vor Augen hatte – die Finsternis des Todes. Aber der Herr wollte ihren Blick auf etwas Großes richten.

Es ist, als ob Gott auch uns immer wieder Fenster öffnet, durch die wir seine Herrlichkeit bewundern können. Oft geht es uns allerdings ähnlich wie Martha: Wir sehen sie zunächst nicht. Daher möchte ich mit dir anhand von Gottes Wort ein paar dieser »Herrlichkeitsfenster« öffnen und klären, in welche Richtung du sehen musst, was du erkennen kannst und was das für dich bedeutet. Du wirst staunen, wie Gott antwortet, wenn du im Glauben darum bittest, Gottes Herrlichkeit zu sehen.

Blick zum Himmel

Die unendliche Weite, die sich bei einem Blick in den klaren Nachthimmel bietet, hat seit Menschengedenken fasziniert. Mit bloßem Auge sind bei guten Sichtverhältnissen etwa 3000 Sterne erkennbar. Ganz zu schweigen von den zwischen 100 und 400 Milliarden Sternen unserer »Heimatgalaxie« Milchstraße und den weiteren wenigstens 100 Milliarden Galaxien.

»Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes … Keine Rede und keine Worte, doch gehört wird ihre Stimme« (Ps 19,2.4). Wie das Gemälde der Mona Lisa stets auf dessen Maler Leonardo da Vinci hinweist, redet die Schöpfung immer von Gott, ihrem Schöpfer. Dieses Fenster mit freier Sicht auf die Herrlichkeit Gottes steht seit Urzeiten jedem Menschen weit offen. *»Der Herr hat durch Weisheit die Erde gegründet und durch Einsicht die Himmel festgestellt«* (Spr 3,19). Neben seiner Weisheit kannst du in dem Geschaffenen seine ewige Kraft und seine Göttlichkeit, sein Wesen erkennen; du siehst das Unsichtbare (Röm 1,20). Auch

wenn die Wissenschaft erklärt, dass alles nur Ergebnis des Zufalls ist, wird das vor Gott einmal nicht als Entschuldigung gelten. Jeder Mensch wird zugeben müssen, dass er die Chance hatte, Gott in dem Geschaffenen zu erkennen! Diese Botschaft wird der gesamten Menschheit bis zum Ende der Tage als »ewiges Evangelium« verkündigt, auch denen, die Gottes Wort nicht lesen: *»Fürchtet Gott und gebt ihm Ehre … und betet den an, der den Himmel und die Erde gemacht hat und das Meer und die Wasserquellen«* (Offb 14,7).

Ein Blick zum Himmel hat Folgen für dich! Als Hiob von Gott mit der Schöpfung konfrontiert wurde (zu lesen ab Hiob 38), erkannte er darin den Allmächtigen, aber auch sich selbst: *»Mit dem Gehör des Ohres hatte ich von dir gehört, aber nun hat mein Auge dich gesehen. Darum verabscheue ich mich und bereue in Staub und Asche«* (Hi 42,5f.). Auch David, der die oben zitierten Worte aus Psalm 19 gedichtet hatte, wurde sehr nachdenklich und schrieb an anderer Stelle: *»Wenn ich anschaue deine Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Sohn, dass du auf ihn Acht hast?«* (Ps 8,4f.). Schließlich ruft er aus: *»Herr, unser Herr, wie herrlich ist dein Name auf der ganzen Erde!«* (Ps 8,10). Wer in der Schöpfung Gottes Allmacht und Herrlichkeit sieht, kommt zur Umkehr und wendet sich an Gott. Noch mehr: Er betet Gott an.

Sieh dir diese Herrlichkeit Gottes an! Immer wieder! Du hast jeden Tag Gelegenheit dazu.

- Deine Blickrichtung? Sie geht zum Himmel, zur Schöpfung, in die Natur.
- Was siehst du? Gottes ewige Kraft, seine Göttlichkeit, seine Weisheit.
- Was bewirkt das bei dir? Bewusstsein deiner eigenen Unzulänglichkeit. Ehrfurcht vor dem Allmächtigen. Du lässt dich von ihm korrigieren und neu ausrichten. Du betest ihn an.

Blick in die Bibel

Schon seit jeher begeistert das geschriebene Wort Gottes. Zu Lebzeiten Jesu staunten die Menschen über das, was er sagte, *»denn sein Wort war in Vollmacht«* (Lk 4,32). Es hat eine unbegreifliche Macht, verändert Menschen und veranlasst sie, sich Gott zu unterwerfen und ihm zu glauben. Der Evangelist Johannes schrieb: *»Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns (und wir haben seine Herrlichkeit an-*

geschaut, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater)« (Joh 1,14). Die Herrlichkeit Gottes ist in seinem Wort sichtbar! In dem Herrn Jesus kam dieses göttliche Wort persönlich zu uns.

Für eine gute Sicht durch dieses Herrlichkeitsfenster mit Blick in die Bibel hilft dir ein altes Gebet: *»Öffne meine Augen, damit ich Wunder schaue in deinem Gesetz!«* (Ps 119,18). Gott erhört diese Bitte sehr gerne und zeigt dir seine große Weisheit in dem, was aus seinem Mund hervorgegangen ist und was er für dich hat aufschreiben lassen (Spr 2,6). Besonders in dem *»Wort vom Kreuz«* erkennst du Gottes Kraft und Gottes Weisheit (1Kor 1,18.24).

Auch hier hat ein Blick auf Gottes Herrlichkeit Auswirkungen auf dich! Wenn du in der Bibel liest, diesem Wort glaubst und darüber nachdenkst, stellst du fest, dass es dich verändert. Es ist *»lebendig und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert«*. Deine Gedanken werden beurteilt, sie sind vor Gott wie ein aufgeschlagenes Buch (Hebr 4,12.13). Für den Dichter von Psalm 119 war daher die entscheidende Bedeutung des Wortes für sein eigenes Leben klar: *»Deine Zeugnisse sind auch meine Wonne, meine Ratgeber«* (Ps 119,24). Gott analysiert dein Leben durch sein Wort und bietet dir in seiner Weisheit perfekte Lösungen an, wobei die ewige Errettung durch den Glauben an Jesus Christus die grundlegendste ist. Das Ergebnis ist innere Freude (Ps 119,162) und nicht zuletzt Anbetung der Weisheit Gottes (Röm 11,33–36).

Auch diese Herrlichkeit Gottes solltest du jeden Tag ansehen:

- Deine Blickrichtung? In die Bibel.
- Was siehst du? Gottes Weisheit und Kraft, klare Ratschläge für dein Leben.
- Was bewirkt das bei dir? Wenn du es zulässt: Veränderung in deinem Denken und Handeln, im Ergebnis Freude. Bewunderung von Gottes Weisheit.

Blick auf den Herrn Jesus

Zurück zu Martha. *»Wenn du glaubtest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen«*, hörte sie ihren Herrn sagen. Und dann muss es ihr die Sprache verschlagen haben. Der Stein vor dem Grab ihres Bruders wurde trotz ihrer Bedenken weggenommen. Die Bedeutung des anschließenden Gebets Jesu zu seinem Vater verstand sie vermutlich zunächst nicht. Aber dann wurde seine Stimme laut. Als er den Befehl *»Lazarus, komm heraus!«* rief, sah sie ihren Bruder tatsächlich aus der Dunkelheit der Gruft herauskommen. Er lebte! Klar, wir kennen die Geschichte und sind nicht mehr ganz so überrascht. Aber wären wir dabei gewesen, hätte es uns förmlich umgehauen. Was war das für eine Kraft, die den Toten wieder zum Leben gerufen hatte!

Andere Szene: Der Herr Jesus mit drei seiner Jünger auf einem Berg. Wir lesen von einer gewaltigen Veränderung, von seinem überaus strahlenden Gesicht, seinen weißen Kleidern. Wir sind überrascht von der Erscheinung zweier großer Gottesmänner längst vergangener Zeiten, einer Wolke und der Stimme Gottes. Petrus wird später schreiben: *»Er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Herrlichkeit, als von der prachtvollen Herrlichkeit eine solche Stimme an ihn erging: ›Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe‹«* (2Petr 1,17).

Die Evangelien sind voll von Szenen der Herrlichkeit. Bereits die Geburt Jesu wird begleitet von einem Lobpreis der Engel über die Herrlichkeit Gottes. Die Verwandlung von Wasser in Wein war der für die Menschen sichtbare Beginn der Offenbarung seiner Herrlichkeit (Joh 2,11). Jedes Wunder, jede Heilung bringende Berührung seiner Hände, jedes kraftspendende und heilende Wort, jede Ermutigung für eine traurige und niedergeschlagene Seele, die Stillung von Sturm und Wellen – das alles waren Zeichen der allmächtigen Größe Gottes. Am Kreuz, als der Herr Jesus zu unserer Heilung zerschlagen wurde, beobachtete ihn ein römischer Hauptmann und musste anschließend ausrufen: *»Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn!«* (Mk 15,39). Seine Himmelfahrt ist umrahmt von Engeln. Während seines ganzen Lebens sehen wir Herrlichkeit Gottes!

»Und die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben« (Joh 17,22) – ein Geschenk des Vaters an dich! *»Denn der Gott, der sprach: Aus Finsternis leuchte Licht, ist es, der in unsere Herzen geleuchtet hat zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi«* (2Kor 4,6). Erneut ist der Schöpfer-Gott am Werk, wobei du diese Herrlichkeit diesmal mit dem Herzen sehen kannst, also im Glauben. Die Rede ist von deinen *»Augen des Herzens«*, durch die du den *»Vater der Herrlichkeit«* in dem Herrn Jesus erkennst (Eph 1,17–23).

Die zentrale Botschaft Gottes an uns Menschen ist der Herr Jesus Christus. Durch ihn hat Gott die Wel-

ten gemacht (die bereits von seiner Herrlichkeit erzählen), und durch ihn redet er zu dir; er ist die Ausstrahlung seiner Herrlichkeit (Hebr 1,2.3). Ziel seines Kommens war Frieden, den er durch das Blut seines Kreuzes gemacht hat (Kol 1,20). Gott hatte mit uns Gedanken des Friedens (Jer 29,11). Daher, wenn du die Herrlichkeit in Gottes Sohn siehst, erkennst du Gott und seinen Plan mit dir: Frieden!

Die Wirkung auf dich ist vielfältig:

- ***Glaube*** – als der Herr begann, seine Herrlichkeit zu offenbaren, glaubten seine Jünger an ihn (Joh 2,11).
- ***Gemeinschaft*** – Herrlichkeit hat der Herr Jesus uns als Geschenk seines Vaters gegeben, damit wir als Kinder Gottes eins sind und damit ein Zeugnis für die Welt (Joh 17,22f.).
- ***Freude*** – den Herrn Jesus anzusehen heißt auch, seine Wundmale als Zeichen seines Todes am Kreuz, zu sehen; die Jünger freuten sich darüber (Joh 20,20).
- ***Anbetung*** – das war die Reaktion von Thomas auf den Anblick der Wundmale seines Herrn (Joh 20,28).
- ***Veränderung*** – Gottes Plan, uns in das Bild seines Sohnes zu verwandeln, wird auf diese Weise Wirklichkeit (2Kor 3,18).

Der Herr Jesus und seine Herrlichkeit – hier ist der Kern von Gottes Botschaft:

- Deine Blickrichtung? Lies von Jesus Christus in seinem Wort und sieh in sein Angesicht – sieh dir sein Leben an, sein Wirken, seinen Tod am Kreuz, seine Auferstehung und Himmelfahrt.
- Was siehst du? Gottes Gedanken des Friedens.
- Was bewirkt das bei dir? Glaubensstärkung, Gemeinschaft mit allen Kindern Gottes, Freude, Anbetung, Veränderung in das Bild Jesu.

Blick in dein Leben

Und nun noch einmal zurück zu Mose. Zunächst die Situation: Er war in Gottes Gegenwart. *»Und der Herr redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freund redet«* (2Mo 33,11). Vertieft in dieses Gespräch, bat er Gott um einen Blick auf seine Herrlichkeit. Gott antwortete sofort, stellte aber klar, dass Mose sein Angesicht nicht zu sehen vermochte. Vielmehr wollte Gott ihm etwas anderes zeigen: *»Ich werde alle meine Güte vor deinem Angesicht vorübergehen lassen und werde den Namen des Herrn vor dir ausrufen«* (2Mo 33,19). Dazu gab es für Mose einen Schutzraum in einer Felsenhöhle; Gott würde seine Hand über ihn halten, bis er an ihm vorübergegangen war (das erinnert sehr stark an unsere Errettung durch den Herrn Jesus). Anschließend würde Gott seine Hand wegtun, und Mose konnte ihn *»von hinten«* sehen (2Mo 33,20–23).

Dann geschah es. Mose nahm in der Felsenhöhle deutlich wahr, wie Gott in der Wolke herabstieg, bei ihm stand, den Namen des Herrn ausrief und dann *»vor seinem Angesicht«* vorüberging. Auch wenn Mose Gott nicht mit seinen leiblichen Augen sehen konnte, denn Gottes Hand lag auf ihm, bemerkte er unmissverständlich seine Gegenwart. Er hörte die Botschaft Gottes über seine unfassbare Güte, sein Erbarmen, seine Bereitschaft zur Sündenvergebung angesichts seines göttlichen Anspruchs auf Gerechtigkeit.

Bereits vorher hatte Mose mehrfach erlebt, wie Gott mit seiner Güte vor ihm und dem Volk Israel vorübergegangen war. Es geschah bereits in Ägypten, als der Gerichtsengel buchstäblich an den mit Blut bestrichenen Türen vorbeiging und in seinem Erbarmen keinen Bewohner dahinter tötete; die Israeliten wurden befreit. Dann später, als das Volk von den Ägyptern verfolgt wurde und völlig aussichtslos vor dem Meer stand, ließ Gott wieder seine Güte vor ihren Augen vorbeiziehen und teilte die Fluten. Als sie schließlich sicher auf der anderen Seite des Roten Meers angekommen waren, blickten Mose und das Volk auf das Erlebte zurück (2Mo 15,1–19). Keine Frage, es war Gott selbst, der ihr Problem völlig gelöst hatte. Sie sangen: *»Der Herr ist ein Kriegsmann, Herr sein Name. Die Wagen des Pharaos und seine Heeresmacht hat er ins Meer gestürzt«* (2Mo 15,3f.) und konnten ausrufen: *»Wer ist dir gleich, herrlich in Heiligkeit, furchtbar an Ruhm, Wunder tuend! … Du hast durch deine Güte geleitet das Volk, das du erlöst hast«* (2Mo 15,11.13). Sie sahen Gottes Wirken noch einmal im Rückblick, wie *»von hinten«*, erkannten seine Güte und darin seine Herrlichkeit.

Auch heute will Gott in deinem Leben seine Herrlichkeit sichtbar machen. Manchmal wird dir sein Handeln erst im Nachhinein bewusst. Du warst mit einer schwierigen Situation konfrontiert, hast zu ihm gebetet, vielleicht auch geschrien wie damals die Israeliten am Roten Meer. Mag sein, dass etwas Zeit vergehen musste, bis das Problem gelöst war, möglicherweise auch nicht so spektakulär wie die Teilung des Roten Meers. Aber Gottes Eingreifen, Gottes Güte

konntest du spätestens im Rückblick erkennen. Bedenke, du hast dabei etwas von seiner Herrlichkeit wahrgenommen! Salomo fordert uns auf: *»Erkenne ihn auf allen deinen Wegen, und er wird gerade machen deine Pfade«* (Spr 3,5f.). Einige Wege Gottes in deinem Leben wirst du nicht verstehen, sie erscheinen dir schwierig. Daher sieh dir besonders die Situationen an, in denen du dankbar sein wunderbares Eingreifen erlebt hast.

Das sollte allerdings Auswirkungen bei dir haben. Nachdem Mose Gottes Herrlichkeit gesehen hatte, neigte er sich eilends zur Erde und betete an (2Mo 34,8). Dank und Anbetung sind auch für dich eine angemessene Reaktion!

Herrlichkeit Gottes kannst du immer wieder in deinem persönlichen Alltag erkennen:

- Deine Blickrichtung? In dein Leben.
- Was siehst du? Gottes Güte in seinem Handeln mit dir.
- Was bewirkt das bei dir? Dankbarkeit und Anbetung.

Blick in die Zukunft

»Vater, ich will, dass die, die du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, damit sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast« (Joh 17,24). Das steht noch aus, aber wir dürfen uns darauf freuen. Mose vermochte damals nicht, Gottes Angesicht zu sehen. Aber von uns heißt es: *»Und sie werden sein Angesicht sehen«* (Offb 22,4). Was wir dann schauen werden, können wir uns jetzt nicht wirklich vorstellen, aber es wird im wahrsten Sinn *Herrlichkeit* sein!

Bis dahin bleibt dir aber Gottes Herrlichkeit nicht verborgen. Beachte die Voraussetzungen: Glauben und Gebet. Dann bitte ihn, dir seine Herrlichkeitsfenster zu öffnen. Entdecke Gottes Kraft in der Schöpfung, Gottes Weisheit in der Bibel, Gottes Gedanken des Friedens beim Lesen von dem Herrn Jesus und Gottes Güte in deinem Leben.

Lass auf dich wirken, was du erkennst. Gottes Herrlichkeit wird dich, wenn erforderlich, korrigieren und neu auf den allmächtigen Gott ausrichten. Sie wird dein Denken und Handeln nach Gottes Sinn prägen und verändern. Sie wird deinen Glauben stärken, dir Freude geben und dich dankbar machen. Du wirst Gott anbeten. Nicht zuletzt wird sie dich daran erinnern, dass das Schönste noch auf dich wartet: seine Herrlichkeit im Himmel!

Peter Schmitz

Unsere Gesundheit (7)

Gesundheitsprävention für die Wüste

5. Suchterkrankungen

Suchterkrankungen gehören eigentlich zu den psychischen Krankheiten, werden aber wegen ihrer Bedeutung oft als eigene Krankheitsgruppe aufgeführt. Dazu zählen die Abhängigkeit von Alkohol, Drogen und Medikamenten sowie Spielsucht, Kaufsucht und ähnliche Süchte. Uns sollen hier nur die Alkoholprobleme beschäftigen.

Den volkswirtschaftlichen Schaden allein in Deutschland kann man sich kaum vorstellen. Durch die reine Alkoholsteuer nimmt der Staat zwar jährlich etwa 3,2 Milliarden Euro ein. Dieser Summe stehen aber verschiedene Folgekosten der Alkoholkrankheit gegenüber: ambulante und stationäre Therapie, Arbeitsausfall, Frühverrentung, Unfälle, kriminelle Delikte usw. Insgesamt müssen dafür pro Jahr in Deutschland schätzungsweise 40 Milliarden Euro ausgegeben werden – also eine sehr negative Bilanz, von dem menschlichen Leid ganz zu schweigen.

Wie konnte Gott sein Volk Israel davor schützen? Die Gefahr existierte damals durchaus schon, wie wir aus dem Bericht von Noah wissen, der nach der Sintflut einen Weinberg anlegte und sich sinnlos betrank. Auch aus Mesopotamien und aus alten ägyptischen Schriften besitzen wir Hinweise, dass Wein gekeltert und Bier gebraut wurde. Allerdings stand unter Wüstenbedingungen praktisch kein Wein oder Bier zur Verfügung. Erst recht gab es kein Opium, keine Medikamente, keine Spielautomaten oder Kaufhäuser. Diese Errungenschaften der Neuzeit konnten also keine Sucht erzeugen. Und bei der überstürzten Flucht der Israeliten aus Ägypten kamen sicher nicht viele Schläuche mit Wein ins Reisegepäck, da waren andere Dinge wichtiger. Zudem gehörte das Volk ja zu den armen Bevölkerungsschichten, die nur wenig Zugriff auf Alkohol hatten.

In der Wüste gab es vielleicht hin und wieder Gelegenheit, von vorbeiziehenden Händlerkarawanen Wein zu erwerben (wahrscheinlich zu weit überhöhten Preisen!), aber das reichte kaum für einen regelmäßigen Alkoholkonsum. Am Ende der Wüstenreise konnte Gott zu ihnen allen sagen: *»Und ich habe euch vierzig Jahre lang in der Wüste geführt: … Ihr hattet weder Brot zu essen* ***noch Wein und Bier (oder: berauschendes Getränk) zu trinken****, damit ihr erkennt, dass ich, Jahwe, euer Gott bin«* (5Mo 29,4f.).

Trotzdem mussten sie eine gewisse Menge Wein zur Verfügung haben, denn bei einigen Opfern waren 1 bis 2 Liter Wein als sogenanntes Trankopfer vorgeschrieben. Das sollte am Altar Gottes ausgegossen werden. Die Priester durften es auf keinen Fall trinken, für sie galt im Dienst die Null-Promille-Grenze: *»Wenn ihr ins Zelt der Gottesbegegnung hineingeht, dürft ihr weder Wein noch Bier trinken, sonst müsst ihr sterben. Das ist eine ewige Ordnung für dich und deine Nachkommen«* (3Mo 10,8f.).

Noch strengere Regeln gab es für den, der sich für eine ganz bestimmte Aufgabe Gott geweiht hatte (damals »Nasiräer« genannt): *»Wenn ein Mann oder eine Frau das besondere Gelübde eines Nasiräers ablegt, um sich Jahwe zu weihen, dann soll er sich von Wein und Bier (oder: berauschendem Getränk) enthalten. Er soll nichts trinken, was aus Wein oder Bier zubereitet wurde, auch keinen Traubensaft. Er darf weder frische noch getrocknete Weintrauben essen«* (4Mo 6,2f.).

Das bedeutete also: Wer im Auftrag Gottes Verantwortung übernahm, musste unbedingt einen klaren Kopf bewahren. Das ist heute bei Verkehrsteilnehmern, Maschinenarbeitern und Verantwortungsträgern nicht anders.

Allerdings hat Gott seine Vorschriften nicht nur für die Wüstenwanderung gegeben, sondern auch schon im Vorgriff auf die Zeit, wenn das Volk das gelobte Land besitzen würde. Und dort sollte das Land nicht nur *»von Milch und Honig fließen«*, sondern zum Segen Gottes gehörte unter anderem auch der Wein. Gott war also nicht knauserig und wollte seine Leute auch nicht zu Abstinenzlern erziehen, sonst hätte er ihnen diesen Segen nicht geschenkt:

»Wenn ihr auf diese Rechtsbestimmungen hört, sie haltet und danach handelt, wird Jahwe, dein Gott, … die Frucht deines Leibes segnen und die Frucht deines Bodens, dein Korn, ***deinen Wein****, dein Öl, die Zucht deiner Rinder und den Nachwuchs deiner Schafe in dem Land, das er euch geben wird, wie er deinen Vorfahren geschworen hat«* (5Mo 7,12f.).

Wenn dann die Ernte eingebracht und die Weinlese vorüber war, gab es ein großes Fest zur Ehre Gottes, zum Dank für Gottes Geschenke Korn und Wein und Obst: *»Dann kommt das Erntefest, wenn du das erste Getreide einbringst, das du ausgesät hast, und schließlich das Wein- und Obstlesefest im Herbst, wenn ihr die Früchte von den Weinbergen und Obstplantagen geerntet habt«* (2Mo 23,16).

Dieser Wein wurde dann sicher nicht nur für das Trankopfer oder für das Weinmuseum aufbewahrt, sondern er sollte auch die Menschen mit seinem Geschmack erfreuen. Das war ganz bewusst Gottes Absicht, wie David später in Ps 104 berichtete: *»Gras lässt du sprossen für das Vieh, Pflanzen für die Arbeit des Menschen. So zieht er Nahrung aus der Erde und* ***Wein, der den Menschen erfreut****, Öl, mit dem er seinen Körper pflegt, und Brot, mit dem er sich stärkt«* (Ps 104,14f.).

Ganz erstaunlich ist, dass in Gottes Anordnungen bis in die Zeit Salomos hinein keine strikten Warnungen vor übermäßigem Alkoholgenuss enthalten sind. Wie oben erwähnt, durften nur die Priester und die Geweihten im Rahmen ihres Auftrags keinen Tropfen zu sich nehmen. Offensichtlich gab es weder während der Wüstenwanderung noch während der ersten 400 Jahre im gelobten Land Probleme mit Alkohol, sodass Gott keine strengen Vorschriften zum Schutz der Volksgesundheit erlassen musste. In unserer heutigen Zeit wäre das ohne Zweifel anders.

Erst unter König Salomo, vielleicht mit zunehmendem Wohlstand und Sicherheit im Land, scheint es zu Alkoholmissbrauch und Suchtverhalten gekommen zu sein. Salomo beschreibt das im Buch der Sprüche, ausgeschmückt mit vielen heute noch gültigen Suchtmerkmalen:

»Wer hat Ach und wer hat Weh? Wer hat Streit und wer jammert herum? Wer lässt sich grundlos schlagen, und wer hat glasige Augen? Die bis spät beim Wein sitzen, die kommen, um den Mischwein zu kosten. Sieh den Wein nicht an, wie er erglüht, wie er so rot im Becher funkelt; wie glatt er durch die Kehle rinnt! Am Ende beißt er wie eine Schlange, wie eine Viper spritzt er sein Gift. Dann siehst du seltsame Dinge und redest dummes Zeug. Du fühlst dich wie auf stürmischer See, als ob du im Mastkorb eines Schiffes liegst. ›Man hat mich geschlagen, doch es tat mir nicht weh; man hat mich verprügelt, ich merkte es nicht. Wie werde ich nur wieder wach? Ich brauche einen Schluck, ich muss wieder hin!‹« (Spr 23,29–35)

Ich bin ganz sicher: Diese Worte stehen in der Bibel, um die Menschen damals und heute vor der Suchtgefahr des Alkohols zu warnen. Sie wirken so realistisch, so wirklichkeitsnah wie ein Video-Clip, nur in geschriebener Form. Lebhaft haben wir einen typischen abhängigen Alkoholkranken vor Augen; die medizinischen Einzelheiten stimmen ganz genau.

»Ach und Weh und Streit«: seine Konflikte am Arbeitsplatz, seine Eheprobleme, Streitigkeiten mit Freunden und Nachbarn.

»Wer jammert herum?«: Alkoholkranke jammern sehr viel, bis hin zur handfesten Jammerdepression.

»Glasige Augen«: ein klassisches Symptom von Alkoholmissbrauch.

»Er rinnt glatt durch die Kehle«: Die erste Wirkung ist für den Alkoholkranken immer sehr wohltuend und angenehm, weil sein Körper zur Unterdrückung der quälenden Entzugssymptome dringend den Alkohol braucht.

»Er beißt und spritzt sein Gift«: Alkohol ist ein Zellgift, besonders für die Nervenzellen des Gehirns, und kurze Zeit nach den ersten hastigen Zügen setzt die Giftwirkung ein.

»Du siehst seltsame Dinge«: typische Halluzinationen unter Alkoholeinfluss oder auch beim Entzug.

»Du redest dummes Zeug«: Wer kennt das nicht von Betrunkenen, die nur noch lallen können?

»Du fühlst dich wie auf hoher See, im Mastkorb eines Schiffes«: Alles dreht sich und schwankt, der Alkoholisierte torkelt durch die Straßen.

»Wer lässt sich grundlos schlagen? … Man hat mich geschlagen, es tat nicht weh«: Schlägereien unter Alkoholeinfluss sind an der Tagesordnung. Dabei gibt es ein medizinisches Phänomen: Weil der Alkohol narkotisierende Wirkung hat, spürt ein Betrunkener kaum Schmerzen. Der Chirurg kann seine Platzwunden sogar ohne örtliche Betäubung zusammennähen.

»Man hat mich verprügelt, ich merkte es nicht«: Ein typisches Symptom ist der Erinnerungsverlust (retrograde Amnesie). Genauso typisch für Alkoholkranke ist die Tatsache, dass sie oft mit Verletzungen in die

Arztpraxis kommen und nicht angeben können, wie sie entstanden sind.

»Wie werde ich nur wieder wach?«: der tiefe Rauschzustand, ähnlich einer Narkose.

»Ich brauche einen Schluck, ich muss wieder hin«: Nach dem Aufwachen setzt sehr bald wieder der Suchtdruck ein, das Verlangen nach der Alkoholwirkung, weil die unangenehmen Entzugserscheinungen (Zittern, Unruhe, Schweißausbrüche) den absinkenden Alkoholpegel anzeigen.

Eine weitere ernste Warnung gibt uns Gott wenige Kapitel später im Buch der Sprüche, wo der geheimnisvolle König Lemuel aus Massa berichtet, was seine kluge Mutter ihm ins Tagebuch geschrieben hat:

»Wein ist nichts für Könige, Lemuel, Könige dürfen sich nicht betrinken! Auch Bier (oder: berauschendes Getränk) ist nichts für einen Herrscher! Sonst betrinkt er sich, vergisst seine Pflicht und verdreht dem Armen das Recht. Gib das Bier (oder: berauschende Getränk) dem, der zugrunde geht, den Wein den Verbitterten. Solch einer trinkt und vergisst seine Armut, und an die Mühsal denkt er nicht mehr« (Spr 31,4–7).

Für alle Menschen in verantwortungsvollen Positionen sollte Alkoholgenuss ein Tabu sein. Dagegen wurde bei Kranken und Sterbenden Alkohol wie ein Medikament eingesetzt; denn damals gab es keine Alternativen, um Schmerzen, starke Unruhe und quälende Schlafstörungen zu lindern. Auch heute noch nimmt man im Notfall Nebenwirkungen der Arzneimittel in Kauf, wenn es keine andere Therapiemöglichkeit gibt. Und bei Schwerstkranken und Sterbenden braucht man keine Furcht mehr zu haben, dass sich eine Sucht entwickelt.

Hinter allen Vorschriften und Hinweisen erkennt man Gottes Fürsorge für sein Volk.

• • • • •

Auch im Neuen Testament begegnet uns dieser differenzierte Umgang mit Alkohol:

1. Alkohol als Mittel der Freude: die Hochzeit zu Kana (Joh 2)

2. Alkohol als Medizin (1Tim 5,2: *»Trink übrigens nicht immer nur Wasser. Nimm aus Rücksicht auf deinen Magen und dein häufiges Kranksein auch ein wenig Wein zu dir.«*)

3. Alkohol als Suchtmittel mit der eindringlichen Warnung vor Missbrauch (Eph 5,18: *»Und betrinkt euch nicht* [wörtlich: *berauscht euch nicht mit Wein*], *denn das führt zu einem zügellosen und verschwenderischen Leben, sondern lasst euch vom Geist Gottes erfüllen!«*)

4. Alkohol vermeiden, wenn man Verantwortung übernommen hat (z. B. Gemeindeleiter und Diakone: 1Tim 3,3.8)

Wir finden aber auch den Hinweis, dass wir auf trockene Alkoholiker Rücksicht nehmen und ihnen in den christlichen Gemeinden einen alkoholfreien Lebensraum ermöglichen sollen:

»Zerstöre nicht wegen einer Essensfrage das Werk Gottes! Gewiss, es ist alles rein, aber es ist verwerflich, einen anderen durch sein Essen zu Fall zu bringen. Deshalb isst du am besten kein Fleisch und trinkst keinen Wein und vermeidest überhaupt alles, was deinen Bruder zu Fall bringen könnte« (Röm 14,20f.).

Diese Aussagen waren nicht nur damals für die Menschen wichtig und wertvoll, sie gelten uns heute noch genauso. Gottes Wort besitzt eine unwahrscheinlich große Aktualität, wir müssen nur genau hinsehen, und vor allem: Wir sollten es beherzigen, denn es dient uns nur zum Guten!

Wolfgang Vreemann

EIN AUSZUG AUS:

Rundum gesund

Gottes geniales Gesundheitskonzept

Christliche Verlagsgesellschaft
Dillenburg 2019
ISBN 978-3-86353-576-6

272 Seiten, € 14,90

Die Entwicklung der Brüdergemeinden im badischen Land (1)

Vorbemerkungen

Viele der im Folgenden verarbeiteten Informationen über Anfänge und Entwicklung der Brüderbewegung in Baden sind durch Gespräche mit lebenden, meist älteren Geschwistern an mich gelangt – Erinnerungen an Geschichten, die sie selbst von ihren Eltern und Großeltern gehört haben. Diese Informationen entsprechen natürlich nicht wissenschaftlichen Standards, und einige lassen sich nicht nachprüfen. Leider haben jedoch nur wenige Versammlungen einen schriftlichen Rückblick über ihre Entstehung und Entwicklung hinterlassen, da man ja auf den wiederkommenden Herrn wartete und Geschichte, auch die eigene, eher etwas Nebensächliches war. Vielen Dank an alle Brüder und Schwestern, die per Internet und Telefon mit mir über das Thema im Gespräch waren und hilfreiche Hinweise liefern konnten!

Ich verzichte in diesem Artikel bewusst darauf, die Lebensdaten der erwähnten Personen zu nennen, damit der Text flüssiger lesbar wird. Er soll, wie erwähnt, auch keine wissenschaftliche Abhandlung sein, sondern einen Eindruck von Gottes Handeln und Wirken durch die »Brüder« im badischen Land vermitteln.

Das badische Land

Das Land Baden als Teil des Bundeslandes Baden-Württemberg hat in seinen heutigen Grenzen eine relativ junge Geschichte. Bereits im Mittelalter gab es in Südwestdeutschland mehrere Adelsgeschlechter und Fürstentümer, die als »Baden« bezeichnet wurden oder diese Bezeichnung als Titel führten. In der napoleonischen Zeit entstand bis 1806 unter deutlichem Gebietszuwachs aus verschiedenen kleinen Herrschaftsgebieten das Großherzog-

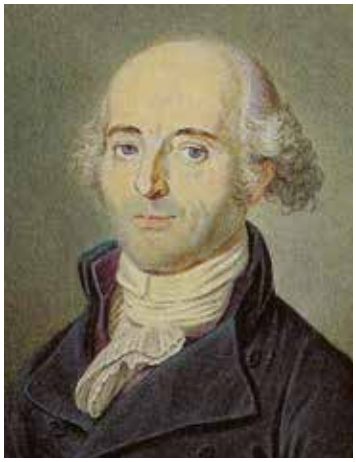
tum Baden als souveräner Staat mit Karlsruhe als Hauptstadt. Mit der deutschen Reichsgründung 1871 wurde Baden zum Bundesstaat innerhalb des deutschen Kaiserreichs. Bis 1918 war Baden als Großherzogtum eine Monarchie (zunächst absolutistisch, dann konstitutionell), von 1918 bis 1933 dann eine demokratische Republik und von 1933 bis 1945 Teil des NS-Staats. Nach einer Volksabstimmung wurde das Gebiet 1952 zusammen mit Württemberg zum Bundesland Baden-Württemberg, wie wir die Region heute kennen.

Badische Kirchengeschichte

Das badische Land wurde ursprünglich von zwei Volksgruppen bewohnt, die jeweils eine eigene Kultur und Geschichte hatten. Im Norden gehörte die Bevölkerung zu den sogenannten Rheinfranken, im Süden unterhalb von Karlsruhe dominierte die alemannische Bevölkerung. Der fränkische Einflussbereich wurde im 6. Jahrhundert durch die fränkische Reichskirche und ihre Missionare für das Christentum gewonnen, während der Süden zusätzlich durch keltische Missionare aus Irland und Schottland christianisiert wurde.

Die Reformation hatte große Auswirkungen vor allem auf das Gebiet des heutigen Nordbaden, während die alemannische Bevölkerung überwiegend katholisch blieb. Besonders in den Grafschaften des Kraichgaus, die sehr früh der Reformation beitraten, und in Nordbaden, wo der Kurfürst reformiert war, entstand reges geistliches Leben. In Heidelberg wurde der sogenannte »Heidelberger Katechismus« erstellt, der bis zum heutigen Tag für die reformierten Kirchen und Gemeinden weltweit Bedeutung hat. In Bruchsal, einer während der Reformationszeit kleinen Stadt, die dem Fürstbischof von Speyer unterstand, bildete sich bereits 1525 eine Täufergemeinde mit etwa 500 Gliedern. Die Täuferbewegung, die damals viele einfache Menschen mit dem Evangelium erreichte und am Neuen Testament orientierte Gemeinden gründete, hatte im badischen Land viele Märtyrer zu verzeichnen. Leider wurde sie durch Verfolgung und Vertreibung seitens der Katholiken und Reformierten vollständig ausgelöscht. Erst 200 Jahre später entstanden durch Einwanderung von Schweizer Brüdern (Alttäufern) in den Kraichgau und die Umgebung von Mannheim wieder Täufergemeinden.

Im Gegensatz zum benachbarten Württemberg, wo der Altpietismus ab Ende des 17. Jahrhunderts durch begabte Männer eine volksdurchdringende Wirkung hatte und wo neben dem offiziellen Gottesdienst der Kirchen viele Versammlungen von Gläubigen in sogenannten »Stunden« abgehalten wurden, gab es in Baden keine vergleichbare Bewegung. Der Pietismus als Erweckungsbewegung des 18. Jahrhunderts blieb in der Region mit Ausnahme kleiner Kreise an der Grenze zu Württemberg ohne Einfluss. Nur in den großen Städten des Landes, in Karlsruhe, Heidelberg und Mannheim, entstanden durch die Diaspora-Arbeit der Herrnhuter Brüder und durch die Arbeit der »Deutschen Christentumsgesellschaft« kleine Hauskreise, die jedoch von Seiten ihrer Umgebung große Ablehnung



Johann Heinrich Jung-Stilling (1740–1817)

erfuhren. Die Herrnhuter Brüdergemeine unterhielt eine Kolonie in Königsfeld im Schwarzwald, die ursprünglich auf württembergischem Staatsgebiet lag, aber nach der Neuordnung des Landes unter Napoleon an das Großherzogtum Baden fiel. Der in Karlsruhe auf Wunsch des Großherzogs von Baden wohnhafte und für seinen schriftstellerischen Dienst freigestellte Johann Heinrich Jung (genannt Jung-Stilling), der sogenannte »Patriarch der Erweckung«, hatte als Geheimer Hofrat in Karlsruhe zwar durch seine Schriften weitreichenden Einfluss bis in ferne Länder, aber im Großherzogtum selbst war die geistliche Atmosphäre bis auf die erwähnten kleinen Hauskreise rationalistisch geprägt.

Die große Erweckungsbewegung, die in den 1830er Jahren durch den ehemaligen katholischen Priester Aloys Henhöfer ausgelöst wurde, veränderte das ganze geistliche Klima im Großherzogtum Baden. Waren die reformierten, lutherischen und ka-

Aloys Henhöfer (1789–1862)

tholischen Landeskirchen vor der Erweckung durch und durch rationalistisch geprägt, so gab es nach der Erweckung viele gläubige Pfarrer und große landeskirchliche Gemeinschaften des »AB-Vereins« (AB = Augsburger Bekenntnis). Diakonissenhäuser zur Ausbildung und zum Dienst an Kranken und Kindern wurden in Karlsruhe, Mannheim, Freiburg und Nonnenweiler gegründet. »Rettungsanstalten« für Waisenkinder und ledige Mütter entstanden. Ein pietistisch geprägtes evangelisches Lehrerseminar in Karlsruhe mit Johann Wilhelm Stern als Direktor machte trotz großer Widerstände viele Jahre unzählige Lehrer mit dem Evangelium vertraut. Überall im Land entstanden von Diakonissen geleitete »Kinderschulen«, durch die vor allem einfache Menschen mit dem Evangelium erreicht wurden.

Die Erweckungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert verliefen in zwei Phasen. Kirchenhistoriker sind sich nicht einig darüber, ob die Erweckung Anfang des 19. Jahrhunderts (also auch die Entstehung der Brüderbewegung) noch als »altpietistisch« oder bereits als »neupietistisch« bezeichnet werden sollte. Ich neige dazu, diese Erweckung, die ja vor allem aus der Tradition der Reformation und des Altpietismus schöpfte, stark an der »reinen Lehre« orientiert war, zur Sammlung der Wiedergeborenen in sogenannte »Stunden« führte und zudem die Missionsarbeit im Blick hatte, noch dem Altpietismus zuzurechnen. Die neupietistische Erweckung in der zweiten Hälfte des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts wurde im Gegensatz dazu stark von England und Amerika und der dort sich entwickelnden Heiligungsbewegung geprägt. Die verschiedenen Gruppen und Missionen, die in dieser Zeit entstanden, waren von der amerikanischen Evangelisationsbewegung und der sich etablierenden Evangelischen Allianz beeinflusst und zeigten in ihrer Anfangszeit auch eine starke Betonung der körperlichen Heilung von Kranken.

Die Geschlossenen (Elberfelder) Brüder in Baden

Die ersten Gründungen von Brüderversammlungen in Baden sind um das Jahr 1860 nachweisbar. Damit gehören die »Brüder« neben den Herrnhutern, den Mennoniten, den Neutäufern (Nazarenern) und den Methodisten zu den ältesten freikirchlichen Gemeinden in Baden.

Carl Brockhaus und der Evangelische Brüderverein, aus dem er austrat, sind meiner Meinung nach mehr dem altpietistischen Milieu zuzuordnen. Die Versammlungen der Geschlossenen Brüder waren mit Ausnahme von Georg von Viebahn auch wenig empfänglich für Entwicklungen der »zweiten Erweckung« mit ihrer teilweise schwärmerischen Haltung zu Krankenheilungen und ihrer Erwartung eines zweiten Pfingsten. Dadurch blieben die Elberfelder Brüder vor der Auseinandersetzung mit der Pfingstbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts verschont.

Carl Brockhaus besuchte das Großherzogtum Baden 1861 anlässlich seiner regelmäßigen Rundreisen, die er ins benachbarte Württemberg unternahm. Ernst Eylenstein schreibt in seinem Aufsatz über Carl Brockhaus (*Zeitschrift für Kirchengeschichte* 1927), dass er im Badischen den Schwarzwald und die Orte Mannheim, Pforzheim und Gräfenhausen besuchte (Gräfenhausen gehörte allerdings nie zu Baden, sondern war württembergisch). Baden lag jedoch nicht auf seiner regelmäßigen Besuchsroute wie Württemberg, das er zwischen 1855 und 1892 ca. zwanzigmal besuchte, obwohl (oder weil?) der Zustand der Versammlungen dort alles andere als erfreulich war.

Wenn Carl Brockhaus auf seiner Reise durch Baden 1861 bereits drei Orte aufsuchte, können wir davon ausgehen, dass die Versammlungen dort wohl schon vor 1861 bestanden oder durch Kontakte im Entstehen waren. 1867 berichtete Brockhaus aus **Pforzheim** über »eine neue Versammlung von etwa zwölf Seelen, die das Brot brechen, die versammeln sich einfach im Namen Jesu und lesen oft gemeinschaftlich unsere Schriften«. Daraus kann man schließen, dass es in Pforzheim wohl schon vor-

her eine Versammlung gegeben hatte, die jedoch nicht von Dauer gewesen war.

In einem internationalen Verzeichnis der Geschlossenen Brüder von 1880 werden im Großherzogtum Baden folgende Versammlungen und Kontaktdaten erwähnt:

> Carlsruhe – C. Nagel, Clarsstr. 30
> Pforzheim – Fr. Wacker, Thal Nr. 5
> Singen – Wilh. Schneider

Nur die beiden erstgenannten Versammlungen hatten Bestand. Die Versammlung in dem kleinen Dorf **Singen** bei Wilferdingen hörte wohl schon früh auf zu existieren. Da sowohl Karlsruhe als auch Pforzheim mit der Bahn gut zu erreichen waren, werden sich die verbliebenen Geschwister dort angeschlossen haben. In die **Karlsruher** Adresse dürfte sich ein Buchstabendreher eingeschlichen haben, denn eine »Clarsstraße« gab und gibt es dort nicht, wohl aber eine Carl- bzw. Karlstraße. 1878 ist im Einwohnerverzeichnis der Stadt Karlsruhe in dieser Straße ein Schlachthausaufseher namens Nagel eingetragen, der 1880 aber bereits in der Kreuzstraße wohnte. Über die beiden anderen Personen ist nichts bekannt.

Den Erinnerungen von Schwester Elsa Faßbender geb. Sieber, die sie 1980 im hohen Alter niederschrieb, ist zu entnehmen, dass von 1890 bis 1900 im Haus des Regierungsbaumeisters August Menzel in **Heidelberg** eine kleine Versammlung zusammenkam. Doch Bruder Menzel verzog 1900 nach Mannheim, denn er hatte von der badischen Regierung den Auftrag erhalten, den Rheinhafen in Mannheim zu bauen. Nach dem Wegzug erlosch die Versammlung vorübergehend.

Im Versammlungsverzeichnis der Elberfelder Brüder von ca. 1905 werden folgende zu dieser Zeit existierende Versammlungen in Baden gelistet:

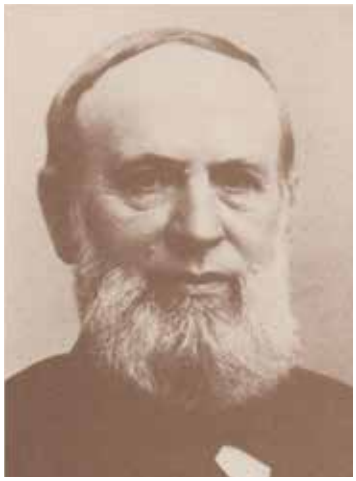
Eschelbronn bei Meckesheim: Die Versammlung dort wurde 1882/83 von Christoph Kirsch gegründet. Er hatte Kontakt mit den »Brüdern« bekommen, trat aus der Kirche aus und erfuhr großen Widerstand seitens der Bevölkerung. Die Versammlung existierte bis 1982, dann schlossen sich die Geschwister der Freien Brüdergemeinde in Heidelberg an.

Die Versammlung in **Karlsruhe** gab in dem Verzeichnis einen Bruder Hermann Friedrich als Kontaktperson an, der auch überregionale Predigtdienste versah. Die Geschwister kamen damals in der Zähringerstraße 71 zusammen.

Das erstmals erwähnte **Berghausen** bei Durlach war immer nur eine Stubenversammlung ohne eigenes Brotbrechen. Georg (Adam) Sambel zog vor 1900 von Eschelbronn zusammen mit Wilhelm Stier nach Berghausen und gründete dort die Versammlung. Die Geschwister gingen am Sonntagvormittag zum Brotbrechen nach Karlsruhe und hatten alle weiteren Stunden in Berghausen.

Auch die im Verzeichnis angegebene Gruppe um J. Wandhoff in **Rastatt** kam zum Brotbrechen nach Karlsruhe und hatte die anderen Versammlungsstunden vor Ort.

Die Versammlung in **Pforzheim**, die nun bereits über 30 Jahre bestand, wird im Verzeichnis mit der Kontaktperson Gustav Schwehn geführt.



Carl Brockhaus (1822–1899)

Die erstmals erwähnte Versammlung in **Mannheim** (Kontaktperson: Heinrich Spörl) bestand wohl schon einige Jahre und war von dem oben erwähnten Bruder Menzel gegründet worden.

Über die Versammlungen in **Gottmadingen** (Andreas Späth), **Jestetten** (Gebrüder Meister, Bäckerei) und **Neuenburg** bei Müllheim (J. Bannwarth, Gärtner) lässt sich nichts Näheres feststellen, aber wegen der geografischen Lage ist anzunehmen, dass sie von der benachbarten Schweiz bzw. vom Elsass her gegründet worden waren.

Der *Kleine Wegweiser* von 1920 ergänzt zu den bereits bestehenden Versammlungen die im Kriegsjahr 1916 neu entstandene Versammlung in **Ettlingen**. Sie hatte engen Kontakt mit der Nachbarversammlung in Karlsruhe. Gustav Brockhaus, ein Mühlenbesitzer in Ettlingen, war der führende Mann der kleinen Gruppe. Im *Kleinen Wegweiser* von 1925 wird darauf hingewiesen, dass diese Geschwister zum Brotbrechen nach

Karlsruhe fuhren und die Wochenstunden in Ettlingen hatten. 1939 wurden nur noch alle 14 Tage Bibelstunden in Ettlingen gehalten.

Die Versammlung in **Karlsruhe** war um 1920 eine Art Zentralversammlung. Wie erwähnt, kamen die Geschwister der Stubenversammlungen in Berghausen, Ettlingen, Rastatt und später auch Durlach zum Brotbrechen dorthin und hatten alle weiteren Stunden in ihren Ortschaften.

In **Heidelberg** formierte sich etwa um 1918 wieder eine neue Versammlung durch Georg Ernst Sundermann, der von Mettmann dorthin zog und auch evangelistisch in der Region tätig wurde.

Die Versammlung im benachbarten **Wiesloch**, die im *Kleinen Wegweiser* von 1920 zum ersten Mal erwähnt wird, entstand wohl in Verbindung mit den Versammlungen in Mannheim und Heidelberg. Führend war ein Bruder Gerlach, der eine Zwiebackfabrik hatte. Die Versammlung bestand nicht lange; bereits im Verzeichnis von 1936 werden die Geschwister Heidelberg zugeordnet.

Die im *Kleinen Wegweiser* 1920 zum ersten Mal erwähnte Versammlung in **Ottenhöfen** hat eine interessante Entstehungsgeschichte. Sie begann im Haus des katholischen Schuhmachers Anton Waltersbacher. Ein Bibelkolporteur aus den Reihen der Elberfelder Brüder namens Heinrich Menk aus Haiger besuchte ihn 1903 auf die Empfehlung eines ehemaligen Gesellen und erklärte ihm das Evangelium. Mit der Bitte, den Römerbrief zu lesen, verabschiedete er sich von ihm. Drei Jahre später kam Bruder Menk erneut nach

Versammlung Heidelberg, Konferenz Himmelfahrt 1924

Versammlung Heidelberg 1925

Versammlung Heidelberg, Ausflug 1930

Ottenhöfen und besuchte Anton Waltersbacher. Wie schon beim ersten Mal lud der Schuhmacher seine katholischen Freunde ein, der Predigt des Besuchers beizuwohnen. Dann begann der Geist Gottes in Ottenhöfen zu wirken. Ein Kreis von suchenden Katholiken um Anton Waltersbacher fing an, die Bibel miteinander zu lesen, zu singen und gemeinsam zu beten. 1907 traten die zum Glauben Gekommenen in Kontakt mit der am nächsten gelegenen Brüderversammlung in Oberseebach im Elsass. Hier lernten sie mehr von der Praxis der Versammlungen im Hinblick auf das Zusammenkommen der Gläubigen kennen. Trotz heftigen Widerstands durch den Ortspfarrer und die Ottenhöfener Bevölkerung – kirchentreue Schwarzwälder – gingen die Geschwister dort ihren Weg in der Nachfolge Christi. 1909 traten 17 Personen beim Amtsgericht Achern aus der katholischen Kirche aus, was einen regelrechten Skandal in Ottenhöfen und der katholischen Umgebung auslöste.

In **Offenburg** sollte wohl auch eine Versammlung gegründet werden. 1936 wird im *Kleinen Wegweiser* darauf hingewiesen, dass man von Ottenhöfen aus dort sonntags abends Bibelstunden hielt. Laut dem Verzeichnis von 1956 wurde dann einmal im Monat bei Bruder Friedrich Lutterer in Offenburg das Brot gebrochen; an den anderen Sonntagen fuhren die Geschwister nach Ottenhöfen oder Freiburg. Diese Praxis wurde bis 1990 beibehalten, als die Zusammenkünfte dort eingestellt wurden.

Die Versammlung in **Freiburg** wird im *Kleinen Wegweiser* zum ersten Mal 1925 mit einer Gebetsstunde bei Gustav-Adolf Dietz erwähnt. Im Verzeichnis von 1928 erscheint sie mit allen »üblichen« Zusammenkünften. Sonst ist über die Entstehungszeit dieser heute noch existierenden Versammlung nichts bekannt.

In **Oberderdingen** mitten im Kraichgau wird 1920 eine Stubenversammlung bei einer Witwe L. Frank erwähnt, die nur einige Jahre bestand. Man hatte die üblichen Stunden, fuhr zum Brotbrechen aber wohl zur nächsten Versammlung – wahrscheinlich nach Karlsruhe, Pforzheim oder Heilbronn.

Eine besondere Gruppe stellt die Versammlung **Neusatz/Dobel/Neuenbürg** dar, die in den Jahren nach 1920 ihre Zusammenkünfte immer wieder von einem der genannten Orte in den anderen verlegte, aber zahlenmäßig wohl klein blieb.

Die Offenen Brüder in Baden

Bei den Offenen Brüdern ist die Datenlage besser als bei den Elberfeldern – sie hatten mehr »Geschichtsbewusstsein«. Das mag daran liegen, dass sie sich stärker in der Tradition der Reformation, des Pietismus und der Täuferbewegung sahen. Über die Entstehung dieser Versammlungen gibt es eine Reihe von Aufzeichnungen, sodass man sich hier ein klareres Bild machen kann.

Bereits Georg Müller besuchte auf seinen Reisen mehrmals auch das Großherzogtum Baden; er scheint vor allem Kontakte nach Heidelberg und Mannheim gehabt zu haben. Es kam durch ihn jedoch zu keiner Gemeindegründung in Baden – anders als in Stuttgart, wo durch seinen Dienst bekanntlich 1843 die älteste deutsche Brüderversammlung entstanden war.

Friedrich Wilhelm Baedeker, ein weiterer Offener Bruder, der durch seinen über viele Länder sich erstreckenden Dienst sehr bekannt war, hatte ebenfalls Einfluss im badischen Gebiet. So trat er auf den Heiligungskonferenzen im badischen Gernsbach regelmäßig als Redner auf. Er begleitete den Heiligungsprediger Robert Pearsall Smith auf seiner »Triumphreise« durch den deutschsprachigen Raum und übersetzte ihn vom 14. bis 16. April 1875 in Karlsruhe und am 28. und 29. April 1875 in Heidelberg. Die Heiligungsversammlungen, denen die Kirchenführer eher Widerstand entgegenbrachten, waren sehr gut besucht, und selbst die badische Großherzogin nahm mit ihrem Bruder an einer Versammlung in der evangelischen Stadtkirche von Karlsruhe teil. Anlässlich der Abendveranstaltungen wurde zum ersten Mal das von Ernst Gebhardt verfasste Lied »Jesus errettet mich jetzt« gesungen, das später die internationale Hymne der Heiligungsbewegung wurde und auch im Liederbuch der deutschen Offenen Brüder von 1924 erschien.

Die Vorbereitung der Veranstaltung in Karlsruhe lag unter anderem in den Händen von Julius von Gemmingen, einem der größten Förderer der Heiligungsbewegung. (Er war ein Enkel des Julius von Gemmingen, der 1823 mit Aloys Henhöfer und seiner ganzen katholischen Ortsgemeinde in die evangelische Kirche übergetreten war.)

Von Gemmingen, der neben so-

Friedrich Kuhs (1856–1919)

zialen Projekten und Heilungshäusern auch einen Verlag und einen Kolportageverein für christliche Literatur gründete, war indirekt auch die Ursache für die Entstehung der ersten Gemeinde der Offenen Brüder in Baden. An seinem damaligen Wohnort Gernsbach im Schwarzwald fanden Heiligungskonferenzen statt, auf denen, wie schon erwähnt, auch Friedrich Wilhelm Baedeker am Wort diente und Freiversammlungen abhielt. Für seinen Kolportageverein stellte Julius von Gemmingen im Jahr 1900 Friedrich Kuhs als freien Evangelisten ein.

Friedrichs Kuhs und seine Frau Henriette geb. Bocks, beide aus Mettmann, kamen nach einer kurzen Zwischenstation in Braubach am Rhein mit ihren sechs Kindern nach Gernsbach, um zu evangelisieren. Maria, eine Tochter von Friedrich Kuhs, heiratete Hans Sontheimer und wurde die Mutter des bekannten Politikwissenschaftlers Kurt Sontheimer. Eine weitere Tochter ging als Missionarin mit der Liebenzeller Mission nach China, wo sie viele Jahre wirkte. Auf den Sohn Johannes (Hans) komme ich noch zu sprechen.

Baron von Gemmingen stellte Friedrich Kuhs für seine Evangelisationsversammlungen sowie Bibel- und Gebetsstunden einen großen Saal in seinem Haus in **Gernsbach** zur Verfügung. Man sang aus dem damals sehr bekannten »Reichsliederbuch«, und viele kamen zum lebendigen Glauben. Nach einiger Zeit führte Friedrich Kuhs Glaubenstaufen in der Murg durch. Es entstand eine Brüdergemeinde, wie Friedrich Kuhs sie wohl schon von Mettmann her kannte. Als der Versammlungsraum nach dem Tod von Julius von Gemmingen 1912 nicht mehr zur Verfügung stand, kam man zunächst in Privatwohnungen zusammen. Ein »Jugendbund für entschiedenes Christentum« bildete sich im Rahmen der Gemeinde und pflegte regen Kontakt mit Gleichgesinnten an anderen Orten in Baden. Friedrich Kuhs hatte gute Verbindungen zur Allianzbibelschule in Berlin (ab 1919 in Wiedenest) und besuchte gelegentlich die Missionskonferenzen. Er evangelisierte, lehrte und verteilte Schriften in ganz Südbaden. Durch seine Aktivitäten entstanden wohl die Gemeinden der Offenen Brüder in Gernsbach, Eichstetten, Bodersweier und Auenheim bei Kehl, Ettlingen und Karlsruhe.

Sein Sohn Johannes (Hans) unterstützte die Arbeit seines Vaters. Er hatte in Ettlingen das Bäckerhandwerk erlernt, musste den Beruf jedoch aus gesundheitlichen Gründen aufgeben. Er bekehrte sich 1903 und besuchte 1907–08 die Allianzbibelschule in Berlin. 1908 ging er zusammen mit dem baptistischen Bruder Heinrich Knop als Missionar nach Budapest in Ungarn. Dort heiratete er 1913 seine Braut Katharina Rothegatter aus Gernsbach, die sich während ihrer Verlobungszeit in England als Hebamme hatte ausbilden lassen und nun nach der Hochzeit in Ungarn ein kleines Hutgeschäft unterhielt. 1914 bekamen sie Besuch von Johannes Warns, der auf einer seiner Rundreisen seinen ehemaligen Bibelschüler besuchte. Noch im gleichen Jahr musste Hans Kuhs bei Beginn des Ersten Weltkriegs Ungarn verlassen, um sich als Soldat zu stellen. Seine Frau erreichte unter großen Schwierigkeiten mit ihrem ersten Kind Ruth das heimatliche Gernsbach.

Nach dem Krieg durften sie nicht wieder nach Ungarn zurückkehren, um ihre Arbeit fortzusetzen. Hans Kuhs übernahm nun mehr und mehr die Arbeit seines Vaters Friedrich, der 1919 heimging. (Sein Bruder Paul Kuhs war als Soldat im Ersten Weltkrieg umgekommen.) 1921 gründete man einen Verein, um ein Versammlungshaus zu bauen, und nannte sich fortan »Freie Christengemeinde Gernsbach«. Von den Offenen Brüdergemeinden der Schweiz bekam man großzügige Spenden, sodass man das Bauvorhaben in dieser schwierigen Zeit angehen konnte. Die Gemeinde hatte einen gemischten Chor und eine rege Jugendarbeit. Der Predigtdienst wurde hauptsächlich von Hans und Willi Kuhs versehen.

In Gernsbach fanden auch die Pfingstkonferenzen der süddeutschen Offenen Brüdergemeinden statt. Redner waren von den führenden Brüdern: Freiherr von We-

dekind, Johannes Warns, Erich Sauer, Heinz Köhler, die Brüder Zeuner, Major Ernst Lange, Christian Schatz, Hans Legiehn, Fritz Koch. Dazu kamen Missionare wie Hermann König und die Chinamissionarin Elfriede Kuhs. Von den englischen Brüdern nahmen Edmund Hamer Broadbent und Sydney Robert Hopkins regelmäßig an den Konferenzen teil. Aus den umliegenden Gemeinden dienten: August Danzeisen aus Eichstetten, Martin Rudisile aus Eschelbach, August Wettach aus Karlsruhe, Karl Vetter aus Lörrach und Paul Stier aus Stuttgart.

Hans Kuhs übernahm auch die Betreuung und Förderung der von seinem Vater Friedrich gegründeten Gemeinden, indem er dort regelmäßige Predigt- und Evangelisationsdienste versah.

Durch die Gernsbacher Brüdergemeinde – entweder durch die Aktivitäten von Friedrich oder von Hans Kuhs – entstand vor 1927 (wo die Zusammenkünfte im *Anschriften-Verzeichnis* der Offenen Brüder zum ersten Mal erwähnt werden) die Brüdergemeinde in **Staufenberg**. Zunächst kam man lange Zeit zum Brotbrechen nach Gernsbach. Später, nach dem Zweiten Weltkrieg, wurde auch in Staufenberg das Brot gebrochen. Auf die Entwicklung dort werde ich später noch einmal zu sprechen kommen.

Karlsruhe

Die Gemeinde der Offenen Brüder in Karlsruhe entstand durch die Wirksamkeit von Friedrich Kuhs. 1906 studierten drei junge Brüder vom CVJM namens Jacob Hohlender, Heinrich Edelmann und Willi Baats zusammen die Bibel und kamen durch Friedrich Kuhs mit den Erkenntnissen der Offenen Brüder in Kontakt. Dadurch entstand eine kleine Offene Brüdergemeinde, der auch August Wettach angehörte, der später in den süddeutschen Gemeinden oft Predigtdienste tat und auch ein gern gesehener Gast auf den Konferenzen war. Durchreisende Brüder wie Johannes Warns oder Wilhelm Walter, die die Gemeinden in Baden regelmäßig zu Predigtdiensten oder zur Teilnahme an Konferenzen besuchten, wohnten in der Regel bei August Wettach.

In der Folgezeit kam die Gemeinde in verschiedenen Räumlichkeiten zusammen. Der letzte Saal bis zum Zusammenschluss mit den Elberfelder Brüdern im Jahr 1937 war in der Akademiestraße. Das Haus gehörte einem Schweizer Bruder namens Mangold, der es für die Gemeinde gekauft hatte. Leider wurde es im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Auch in Karlsruhe fanden in den Anfangszeiten der Verbreitung der Offenen Brüder in Baden im Spätjahr regelmäßig Konferenzen statt.

Konferenz in Gernsbach

Ettlingen

1916 wurde in der benachbarten Stadt Ettlingen eine kleine Brüdergemeinde gegründet. Die Geschwister dort pflegten gute Kontakte zu Karlsruhe.

1918 spaltete sich diese Gemeinde. Ein Teil der Geschwister hielt sich von da an zu den Raven-Brüdern – die einzige Versammlung dieser Brüder im badischen Raum. In Verzeichnissen wird Ettlingen nur bis 1955 als in Gemeinschaft mit dem Hauptzweig der Raven-Brüder geführt; die Versammlung bestand jedoch bis 1988 und schloss sich dann der neu gegründeten Freien Brüdergemeinde in Ettlingen an.

Interessanterweise hatte die kleine Stadt Ettlingen (1918 nur etwa 9500 Einwohner) jeweils eine Versammlung der Elberfelder Brüder, der Raven-Brüder und der Offenen Brüder, was für die Geschichte der Brüderbewegung in Baden ein Unikum darstellt.

Armin Lindenfelser

(Schluss folgt)

Kritisches zur Fortschrittsidee

Wer hat diesen Satz nicht schon gehört? »An die Wunder der Bibel kann man *heute* nicht mehr glauben, *heute* muss man doch …« usw. Das Heute wird also zum Maßstab genommen. In manchen Bereichen ist das auch nicht unbedingt falsch, z. B. wenn es sich um objektive Erkenntnisse in der Medizin handelt. Bei weltanschaulichen oder philosophischen Fragen ist diese Argumentation jedoch verfehlt, weil sie einen stetigen Fortschritt des Denkens voraussetzt – zum Teil mit fatalen Folgen. Es soll deshalb hier nicht um positiven Fortschritt gehen, sondern um die zum Teil problematischen Aspekte der Fortschrittsidee, damit wir für diesen weit verbreiteten Trugschluss und dessen Folgen sensibilisiert werden.

Die Idee des Fortschritts hat sich weitgehend im sogenannten Westen herausgebildet. Es ist der Glaube, dass die Menschheit sich in der Geschichte bis heute kontinuierlich weiterentwickelt habe und diesen Prozess in der voraussehbaren Zukunft weiterführen werde. Es geht dabei aber um etwas noch Grundsätzlicheres als nur um den Fortschritt z. B. in der Technik oder im Zusammenleben (der sich beispielsweise in der Abschaffung der Sklaverei zeigte).

Laut dem englischen Historiker John Bagnell Bury (1861–1927) kam die Idee des Fortschritts Ende des 16. Jahrhunderts auf, als das christliche Weltbild durch den Einfluss des Humanismus an Bedeutung verloren hatte. Die Ideologie einer kontinuierlichen Vorwärtsentwicklung der Gesellschaft und Vervollkommnung des Menschen ist nämlich in ihrem tiefsten Kern eine eigenständige Religion, die sich mit aller Entschiedenheit – allerdings oft im Namen des Christentums – gegen den biblischen Glauben stellte. In dem humanistischen Credo »Der Mensch ist das Maß aller Dinge« tritt schon in der Antike ein wesentlicher Aspekt des Fortschrittsglaubens ins Rampenlicht: Der Mensch könne dank eigener Bemühungen seine Lebenslage über jedes Maß hinaus verbessern.

In den westlichen Kulturen erlangte die Fortschrittsidee also besondere Bedeutung. Mittlerweile hat sie sich aber auch in anderen Teilen der Erde ausgebreitet. Dadurch glauben heute sehr viele, dass es ökonomisch, sozial und persönlich immer besser werden müsse. Die meisten Kulturen kannten diesen Fortschrittsglauben ursprünglich so nicht. Die alten Chinesen, Babylonier, Hindus, Griechen und Römer etwa sahen den Lauf der Geschichte prinzipiell anders – die einen als ewigen Kreislauf, die anderen als allmählichen Abstieg von einem vergangenen goldenen Zeitalter.

Auch christliche Denker sorgten dafür, dass die Idee des Fortschritts im Abendland eine zunehmende Zahl von Anhängern gewann. Die Griechen hatten weitgehend geglaubt, dass die Vermehrung menschlichen Wissens zu einer leichten Verbesserung der Lage der Menschheit führen würde, aber nur vorübergehend, bis zum nächsten Weltenbrand. Die Christen glaubten an die Einheit der ganzen Menschheit und dass diese sich auf eine gemeinsame herrliche Zukunft zubewege. Sie glaubten aber auch an ein Endgericht, in dessen Folge alles gut gemacht und in Ordnung gebracht würde. Dieser Glaube war nicht nur jenseitsorientiert, sondern viele erwarteten ein goldenes Zeitalter auf der Erde mit dem wiederkommenden Christus als König.

Während der europäischen Aufklärung ging die Idee des Fortschritts weiter, jedoch säkularisiert. Viele Denker kehrten der Religion und besonders dem Christentum den Rücken zu, aber den Glauben an den Fortschritt in der Geschichte gaben sie nicht auf. Bei der Säkularisierung der Fortschrittsidee wurde ein Prozess in Gang gesetzt, in dem der Fortschritt von einer jahrhundertealten Gottesbeziehung losgelöst und zu einem abstrakten historischen Prozess gemacht wurde. Diese säkulare Zukunftshoffnung ging von einer linearen, ständigen Aufwärtsbewegung schon in dieser Welt aus. So schrieb Gotthold Ephraim Lessing 1780 in seinem Werk *Die Erziehung des Menschengeschlechts*: »Sie wird gewiss kommen, die Zeit der Vollendung.«

Drei Denker hatten besonderen Einfluss auf die Fortschrittsidee. Während Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831) die Weltgeschichte als eine Abfolge immer höherer Stufen ansah, die jeweils eine neue, höhere hervorbringen, war für Karl Marx (1818–1883) der Klassenkampf der Arbeiter (Proletariat) gegen die Besitzenden (Bourgeoisie) der Motor für das Fortschreiten der Geschichte hin zu immer mehr Gerechtigkeit für immer mehr Menschen. Und Charles Darwin (1809–1882) lehrte die ständige Höherentwicklung des Lebens durch den Prozess der biologischen Anpassung, ein Modell, das bald von der Natur auf die Gesellschaft übertragen wurde. Man glaubte also an eine ständige Aufwärtsentwicklung. So breitete sich in den westlichen Gesellschaften im 19. Jahrhundert ein großer Zukunftsoptimismus aus. Die Menschen waren überzeugt, dass die Zukunft besser sein würde als die Vergangenheit und dass die Kinder ein besseres Leben führen könnten als ihre Eltern.

• • • • •

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts ist das säkulare Fortschrittsdenken jedoch immer mehr unter Druck geraten. Das liegt u. a. daran, dass zwei Grundprämissen dafür an Glaubwürdigkeit verloren haben: die Überzeugung von der Überlegenheit der westlichen Zivilisation und der Glaube an den Verstand und die Wissenschaft, die angeblich allein aus dem Verstand entspringen kann.

Vor allem die zwei Weltkriege und die Weltwirtschaftskrise erschütterten im 20. Jahrhundert die Illusion, die Überlegenheit des Westens und der Fortschritt des menschlichen Verstandes würden zur Weiter-

entwicklung des Menschen beitragen. Viele Aufklärungsphilosophen hatten noch die Hoffnung, dass Verstand und Wissenschaft Krieg und Ausbeutung verhindern könnten. Doch allmählich wurde klar, dass das, was im Wesen des Menschen Gewalt und Unterdrückung hervorbrachte, sich durch Vernunft und Wissenschaft offensichtlich nicht beseitigen ließ. Und mancher brauchte zwei Weltkriege, um den Glauben an die säkulare Fortschrittsidee zu verlieren.

So kam es Mitte des 20. Jahrhunderts zu einer wachsenden Skepsis in Bezug auf die Idee des Fortschritts. In den 1960er Jahren entstand eine neue Denkrichtung, der sogenannte »Poststrukturalismus« oder »Postmodernismus«. Einer der Hauptvertreter, Jean-François Lyotard (1924–1998), argumentierte, dass unser Zeitalter keine »Metanarrative« mehr akzeptieren könne. Er meinte damit große Erzählungen, die nicht nur beanspruchen, alles zu erklären, was geschieht, sondern auch Antworten auf alle unsere Probleme zu liefern. Für ihn war das klassische Metanarrativ der westlichen Kultur die Emanzipation durch die Wissenschaft, die sowohl eine progressive, »linke« Form annehmen kann, die zum Sozialismus führt, als auch eine konservative, »rechte«, die zum Faschismus führt. Welche Gestalt das Narrativ auch immer annehme – das 20. Jahrhundert habe es Lügen gestraft.

Für Lyotard war jeglicher Fortschrittsglaube auch eine Methode zum Machterhalt der Herrschenden. Jedes Mal, wenn der Staat es übernehme, die Bürger in die Bahn des Fortschritts zu senden, finde man den Rückgriff auf die Erzählung von den Freiheiten wieder. Lyotard war klar, dass die Gräueltaten der »Linken« wie der »Rechten« (also der Sowjetunion und Hitlerdeutschlands) alle unter der Flagge des historischen Fortschritts geschehen waren. Auch andere Denker dieser Zeit wie z. B. Michel Foucault (1926–1984) vollzogen den Bruch mit Hegel und Marx und mit der Fortschrittsidee.

• • • • •

Während die meisten Akademiker und Intellektuellen im Westen ihren Glauben an den historischen Fortschritt verloren, kam es auf der nichtakademischen Ebene zu einem gewissen Aufleben dieser Hoffnung, und das vor allem in zwei gesellschaftlichen Bereichen. Der erste Bereich war der der liberalen Politik. Im Lauf der letzten Jahrzehnte haben viele auf der linken Seite des politischen Spektrums sich von dem Begriff »liberal« verabschiedet und beschreiben sich nun als »progressiv«. Vor allem die Demokraten in den USA fingen an, ihre Politik (bzw. ihre Ablehnung der Politik anderer Parteien) damit zu begründen, dass es eine unaufhaltsame Tendenz der Geschichte hin zu ihrer Version einer gerechten Gesellschaft gebe. Auch aktuelle Strömungen wie LGBTQ+, Wokeness usw. sehen sich als Verkörperung des Fortschritts.

So setzte sich schließlich im linken politischen Spektrum die Idee des Fortschritts hin zu einer freieren und gerechteren Gesellschaft wieder durch. Führende US-Demokraten bezeichneten politische Positionen, die ihnen missfielen, als »regressiv« und die von ihnen favorisierten

Denker als »ihrer Zeit voraus«. Solche Ausdrücke machen den Versuch deutlich, den säkularen, von Gott abgekoppelten Glauben wiederzubeleben, dass die Geschichte sich (mit Hilfe der richtigen Partei) hin zu mehr Freiheit, Aufklärung und Wohlstand bewegt.

Der zweite gesellschaftliche Bereich, in dem eine Wiederbelebung der säkularen Fortschrittsidee versucht wurde, ist die Welt der Technologie. Gemeint ist damit z. B. der Glaube, dass es die Technologie und die Technologen sind, die die Zukunft bauen. Man rüstet technisch auf und meint damit Defekte und Ungerechtigkeiten in der Gesellschaft, im Schulsystem usw. beheben zu können. So werben Technologieunternehmen mit selbstbewussten Behauptungen, die Welt zu verändern, und Statements, Veränderungen als alternativlos zu erklären, weil sie unvermeidlich Teil des Fortschritts seien. Dabei wird aber immer deutlicher, dass manche Gegenwartsprobleme Folgen des technologischen Fortschritts sind. Und dass einige davon irreversibel sind, zeigt sich manchmal erst längere Zeit später. Der gläserne Mensch oder der Überwachungsstaat sind nur wenige von vielen Beispielen. So macht sich heute allgemein eine eher pessimistische Stimmung breit.

• • • • •

Das Fortschrittsdenken weist mindestens zwei zentrale Fehler auf. Etliche Fortschrittsdenker gingen davon aus, dass mehr Wissen ein besseres Leben bedeuten würde. Aber dies setzt voraus, dass die Menschen ihr Wissen auf die richtige Weise, also nicht egoistisch, sondern zum Wohl aller einsetzen. Voraussetzung dafür wiederum ist die Idee, dass der Mensch im Kern gut sei.*

Die Gräueltaten an den Juden und in den Konzentrationslagern nahmen vielen die Illusion einer Verbesserung der Menschheit. Eine andere Variante, damit umzugehen, ist der Marxismus, der postuliert, dass wir Produkte gesellschaftlicher Kräfte und Strukturen sind und dass Menschen, die Verbrechen begehen, dies nur deswegen tun, weil Ungerechtigkeiten im System sie dazu zwingen. Marx war davon überzeugt, dass Verbrechen und Armut aufhören würden, sobald alle Menschen gleichermaßen über die Produktionsmittel verfügen. So aber z. B. die Gräuel von Auschwitz erklären zu wollen würde bedeuten, dass man die Kategorie für das menschliche Böse verliert. Behaupten wir, dass die Täter von Auschwitz als Menschen moralisch unter uns stehen, beginnen wir einen Prozess der Dehumanisierung, dessen Ende offen ist. Die einzige realistische Antwort lautet: Auschwitz war möglich, weil mit dem Herzen des Menschen etwas grundlegend nicht stimmt. Tief in uns ist etwas, das zutiefst falsch und krank ist (vgl. Jer 17,9). Wir haben eine Neigung zum Egoismus und sind zu den größten Grausamkeiten fähig. Das Böse, das wir in der Gesellschaft sehen, ist nur die Folge des Bösen, das bereits in unserer Natur liegt. Wenn wir eine Gesellschaft aufbauen, bringen wir von der ersten Stunde an unsere Verderbtheit mit in sie hinein.

Menschliche Grausamkeit ist also nicht, wie Karl Marx und Sigmund Freud (1856–1939) meinten, nur eine psychologische und soziologische

* Vgl. dazu »Kritisches zu Jean-Jacques Rousseau«, *Zeit & Schrift* 2/2023, S. 24–27.

»Verhaltensstörung« und auch nicht nur »nichtangepasstes Verhalten« oder »aggressive Instinkte«, sondern »böse« und »sündig«. So formulierte C. E. M. Joad (1891–1953), ehemaliger Sozialist und atheistischer Philosophieprofessor, die Wissenschaft verbessere die Menschen nicht, sondern steigere lediglich ihre Fähigkeit zu bekommen, was sie wollten: »Die Wissenschaft … ist kein Zweck, sondern nur ein Mittel – ein Mittel zur Erfüllung der Begierden des Menschen.« Und: »Weil wir die Lehre von der Erbsünde nicht wissen wollten, sind wir Linken immer wieder grausam enttäuscht worden – enttäuscht durch die Weigerung der Menschen, vernünftig zu sein … durch das Ausbleiben des wahren Sozialismus, durch das Verhalten der Nationen und Politiker … Vor allem aber durch die immer neue Tatsache des Krieges.«

Der säkulare Fortschrittsglaube ging also davon aus, dass die Hindernisse, die die Entwicklung der Menschheit blockierten, außerhalb von uns lagen und dass wir nur genügend technisches Wissen, Bildung und Sozialpolitik brauchten, um die Natur zu beherrschen und z. B. Krieg, Armut, Rassismus und Krisen zu überwinden. Doch die Geschichte hat gezeigt, dass vermehrtes Wissen auf furchtbare Weise dazu missbraucht werden kann, unsere Situation zu verschlimmern, weil das größte Fortschrittshindernis in uns selbst liegt.

Die säkulare Zukunftshoffnung ist immer etwas Vorübergehendes – der Endpunkt der Menschheitsgeschichte ist hier das absolute Nichts. Im Gegensatz dazu steht die christliche Hoffnung einer unübertrefflichen Ewigkeit. Gott hat fest zugesagt, dass er die Geschichte nicht zu einem Ende, sondern zu einem Neuanfang führt, zu einer Welt, in der der Tod und das Böse vernichtet sind und Gerechtigkeit und Friede herrschen. Und die Basis dafür ist die Auferstehung. Seit sich die westliche Gesellschaft von dieser Hoffnung abgeschnitten hat, breiten sich in etlichen Bereichen Langeweile und Zynismus aus, was nicht verwunderlich ist.

Die säkulare Fortschrittsidee ist also naiv und unrealistisch. Es ist falsch, eine Gesellschaft auf die Annahme zu gründen, dass es mit jeder Generation mehr Wohlstand, Frieden und Gerechtigkeit geben werde. Und die postmoderne Alternative beraubt uns jeder Hoffnung. Allein der christliche Glaube bietet uns eine Sicht der Menschheitsgeschichte, die realistisch ist, ohne zynisch zu werden. Wenn nun jemand meint, auf der Grundlage der Fortschrittsidee das Christentum kritisieren zu können (nach dem Motto: »*Heute* kann man nicht mehr an die Wahrheit der Bibel glauben«), sollten wir uns bewusst machen, dass dieses Argument auf einer überholten Philosophie beruht und deshalb obsolet ist. Wir sollten uns bewusst machen, dass die Bibel zeitlose Wahrheiten verkündet und dass der Schlüssel zur Veränderung durch das Evangelium bei jedem Einzelnen liegt. Auf dieser Grundlage kann sich dann auch eine Gesellschaft verbessern, indem der Einzelne seinen entsprechenden Teil dazu beiträgt. Und Christen wissen auch um die Dynamik des Bösen vor der Wiederkunft Jesu und um eine ewige Herrlichkeit für Glaubende in der Zukunft.

Jochen Klein

LITERATUR

Martin Erdmann: *Siegeszug des Fortschrittsglaubens. Progressivismus als Ausdruck der amerikanischen Zivilreligion.* Band 4. Worthington, OH (Verax Vox Media) 2020.

Timothy Keller: *Hoffnung in Zeiten der Angst. Wie die Auferstehung die Welt verändert.* Gießen (Brunnen) 2022.

Timothy Keller:

Über den Tod

In Sterben und Tod die Hoffnung behalten

Gießen (Brunnen) 2023
Pb., 96 Seiten
ISBN 978-3-7655-4382-1
€ 12,00

Der Tod ist ein Tabu. Ihn zu thematisieren, gilt höchstens bei Beerdigungen als sozialadäquat (53).

Timothy Keller, einer der bekanntesten US-amerikanischen Theologen und Gründer der reformierten *Redeemer Church* in Manhattan, wäre nicht er selbst, ginge er nicht den Gründen dieses Tabus ausführlich und in kulturhistorischer Perspektive nach. Dass – menschheitsgeschichtlich untypisch – in der Jetztzeit die Angst vor dem Tod dominiert, der Christ jedoch durch Jesus von der Macht des Todes befreit ist, zeigt Keller im ersten Abschnitt des Büchleins, bevor er anschließend erklärt, wie dieser Christ »hoffnungsvoll trauern« (33) kann und worin konkret die Kraft der christlichen Hoffnung besteht.

Den dritten Buchteil bildet ein Artikelabdruck aus *The Atlantic*, in dem Keller seinen eigenen Umgang mit einer schweren Krebsdiagnose reflektiert und dabei entwaffnend offen beschreibt, wie seine intensive Auseinandersetzung mit der Glaubwürdigkeit der Auferstehung Jesu hierfür den Anfang bilden musste (66).

Das Buch endet mit einem Anhang, in dem Keller an kurze Bibelpassagen sich anschließende tröstende Denkimpulse an solche in ähnlicher Lage sowie an Trauernde richtet.

Zur Hochform läuft Keller hierbei auf, wenn er Brücken schlägt von Mose zu Augustin (47), vom Psalmisten David zu Thomas von Aquin (66) oder von Kulturanthropologen des 20. Jahrhunderts zurück zu Johannes Calvin (61). Den »klassischen« Keller erkennt man dann nicht nur an dem gewohnt breiten Spektrum (pop-)kultureller Bezüge, das von zeitlosen Kirchenliedern (83) bis hin zu Star-Wars-Charakteren (70) reicht, sondern auch an den Zitaten von auch sein übriges Werk prägenden Figuren wie Charles Taylor oder C. S. Lewis, deren anthropologische Erkenntnisse (64) bzw. typische Metaphern (49, 53, 82) sich stimmig in die Argumentation einfügen.

Die Kürze des Buches und die durchweg allgemeinverständliche Darstellung der christlichen Perspektiven machen es zu einer guten Hilfe in der Trauerbewältigung sowie -begleitung unter Christen und Nichtchristen.

Die Übersetzung (Originaltitel: *On Death*) überzeugt sprachästhetisch und enthält lediglich eine kuriose Wendung (31). Theologisch unklar bleibt auch aus reformierter Warte, worin konkret der Trost des Abendmahls bei der Trauerbewältigung liegen soll (83).

Timothy Keller ist am 19. Mai 2023 heimgegangen. Er war als Großstadtpastor absolut überzeugt davon, dass Christsein auch in einem säkularisierten Umfeld überzeugend gelebt werden kann. Niemand hätte ihm 1989 zugetraut, dass seine Gemeindegründung im Herzen New Yorks einmal beispielgebend und zu einem großen Netzwerk (*Redeemer City to City*) werden sollte. Denn wie kein anderer verstand es Keller, das Evangelium in vielen Büchern und zahllosen Predigten gegen alternative Lebensmodelle und Ideologien (Keller würde sagen: Metanarrative) zu behaupten und aufzuzeigen, dass Jesus auch in diesem Sinn der »Bessere« (vgl. Hebr 1,4 u. a.) ist.

Die Erwartung der »visio beatifica« (45) hat sich nun für Timothy Keller erfüllt – er ist bei Jesus. An Jesu Nachfolgern liegt es, die Hoffnung der besten Botschaft sichtbar zu machen und mit Timothy Keller zu wissen und zu werben: »Das Christentum ist anders« (29).

Christoph Schäfer

Wolfgang Bühne:

Ich pfeif auf deine Frömmigkeit!

Schwelm – Stukenbrock – Schoppen: Stationen einer Geschichte, wie nur Gott sie schreiben kann

Bielefeld (CLV) 2023
geb., 477 Seiten
ISBN 978-3-86699-690-8
€ 14,90
auch als Paperback lieferbar:
ISBN 978-3-86699-738-7
€ 9,90

Das Ziel dieser Autobiographie und der Grund der Veröffentlichung ist, wie Wolfgang Bühne selbst schreibt, »dass meine und unsere Fehler im Leben nicht wiederholt werden, sondern dass man daraus lernt und ermutigt wird, es mit Gottes Hilfe besser, allein zur Ehre Gottes und zum Segen unserer Mitmenschen zu machen« (S. 460).

Der Autor entfaltet hier wesentliche Stationen seiner Lebensgeschichte, indem er u. a. auf Folgendes eingeht: seine zum Teil problematische Jugend, die Umkehr, Beginn unterschiedlicher Aufgaben, Jugendarbeit, Lebensgeschichten anderer, neuere evangelikale Entwicklungen, Mission, den Verlag CLV und die Buchhandlung Leseplatz, die Hintergründe für deren Ausrichtung und so manche Veröffentlichung des Verlages. Er erläutert Abwege, Niederlagen im Glauben usw. sowie Gottes Segen und Hilfe. Der Text enthält Selbstreflexion, ist leicht verständlich geschrieben, gut gegliedert, bebildert und übersichtlich gestaltet. Im Anhang sind noch die Hintergründe einiger Konferenzen und Bibeltage kurz erläutert.

Der Titel geht auf eine Aussage von Herbert Herhaus zurück, der Bühne einmal Egoismus vorgeworfen und gesagt hatte, er pfeife auf seine Frömmigkeit, die keinen Pfifferling wert sei (S. 130). Bühne hatte nämlich bei der Renovierung ihrer ersten gemeinsamen Wohnung seine Verlobte arbeiten lassen und sich selbst um anderes gekümmert, das er für »geistlicher« hielt:

mit jungen Männern, die er mit dem Evangelium erreichen wollte, Fußball zu spielen und Bibelstunden vorzubereiten.

Der Autor beendet den Hauptteil mit einem Gebet und Bekenntnis von Charles H. Spurgeon: »›*Also auch ihr, wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen war, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren!*‹ – Lukas 17,10 … Was die Gnade für mich getan hat, erkenne ich mit tiefer Dankbarkeit an, aber für das, was ich selbst getan habe, bitte ich um Vergebung« (S. 462).

Nach der Lektüre stellt man fest, dass man eine ganze Menge gelernt hat. Was sich mir aber nicht erschlossen hat, sind die Gründe für zum Teil martialische Praktiken, »Streiche« genannt, für deren Ausführung man im zivilen Leben zum Teil mindestens Schulverweise riskieren würde.

Insgesamt handelt es sich um eine lohnende Lektüre.

Jochen Klein

August-Hermann-
FRANCKE
Schule GIESSEN
GYMNASIUM | REALSCHULE | GRUNDSCHULE

Prägen.
Gestalten.
Lehren.

… als Lehrer/in in Gießen

Wir freuen uns über jede Bewerbung …
… vor allem auch für die Fächer **Kunst, Informatik, Biologie** und **Chemie!**

www.ahfs-gi.de

Die Bibel lebt – trotz Kritik

Ein junger Mann, der bei einem Friseur warten musste, besah sich dort eine Eule. Nachdem er sie eine Weile betrachtet hatte, fing er an, alles an ihr falsch zu finden: Die Flügel so eckig, der Hals zusammengedrückt, die Krallen zu gebogen, das Glas der Augen minderwertig – kurz, vom Kopf bis zum Schwanz die ganze Eule falsch ausgestopft, nichts als ein rechtes Pfuschwerk.

Gerade in diesem Augenblick rührte sich die Eule, stieg ernst und schwerfällig von ihrer Stange, ging langsam auf und ab und betrachtete ihren Kritiker.

So machen es Menschen mit der Bibel: »Das kann Mose nicht geschrieben haben; das kann Jesaja, Matthäus, Paulus, Johannes nicht geschrieben haben; ich habe das alles gründlich studiert, es muss ganz anders sein« – und endlich bewegt sich die Bibel und lebt. Und dieses Flick- und Pfusch- und Machwerk, wie man es nennt, vollbringt Wunder: Die Bibel wandelt ganze Völker um und macht aus Sündern Gotteskinder.

Martin Haug

(aus: *Er ist unser Leben*)

Der Prediger Elias Schrenk (1831–1913) wurde einmal gefragt, was er von der Bibelkritik halte. »Sehr viel«, antwortete er. Der Fragesteller war verblüfft: »Was meinen Sie damit?« Schrenk entgegnete: »Ich halte nichts davon, dass wir die Bibel kritisieren. Aber ich halte sehr viel davon, dass die Bibel uns kritisiert. Ja, das ist eine rechte und gottgewollte Bibelkritik, wenn die Bibel an unserem Leben und Denken Kritik übt.«